



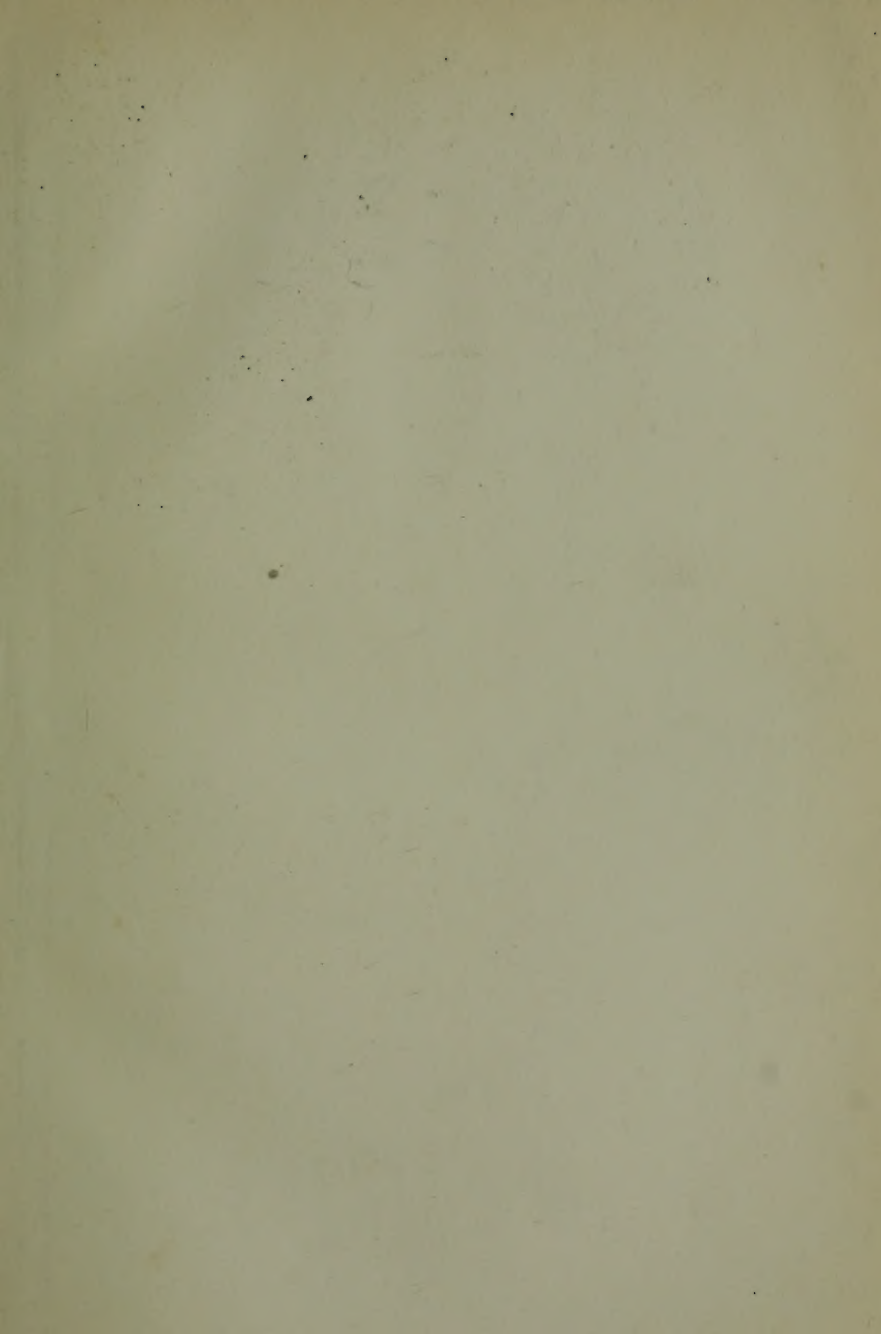
3 1761 04448 3956

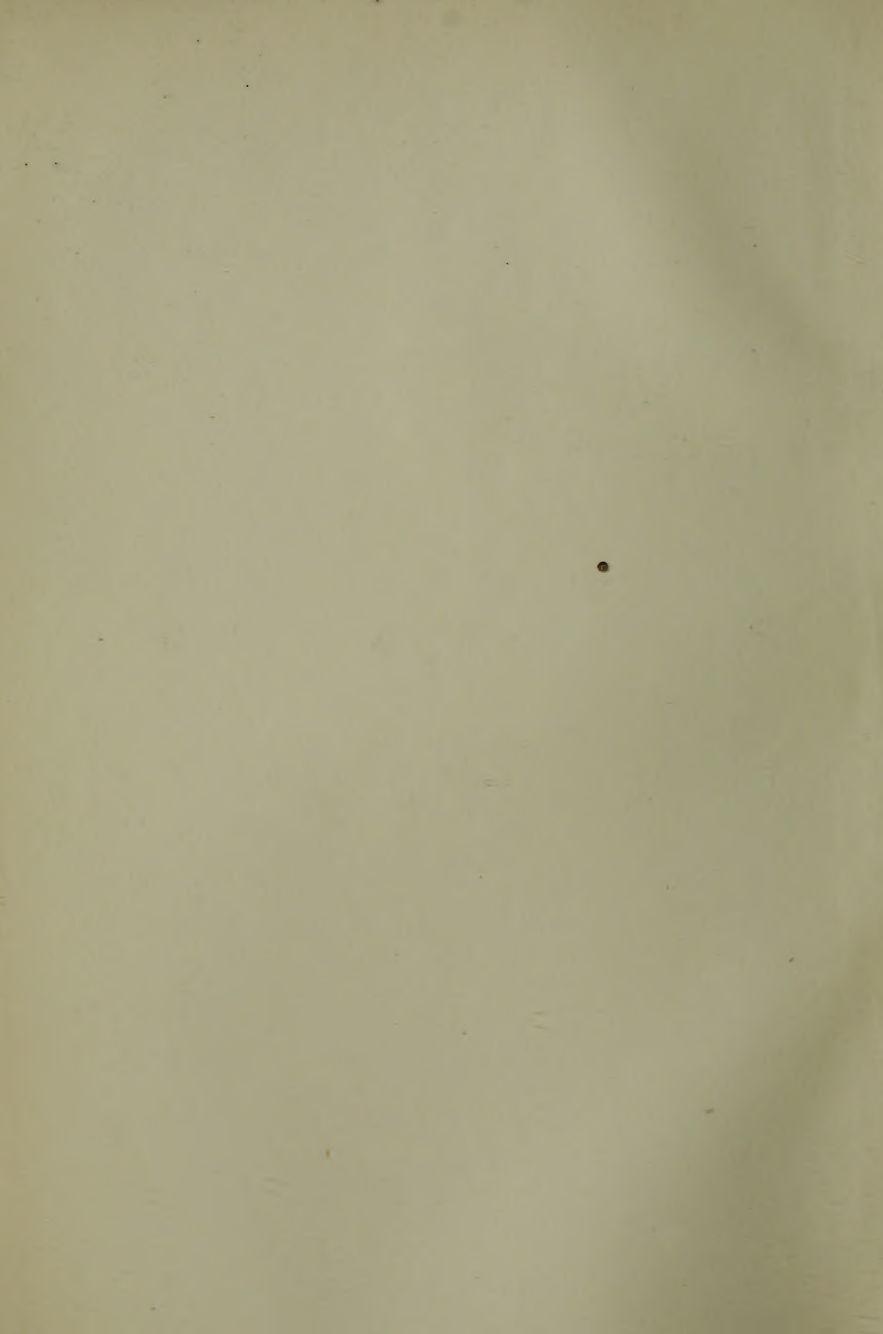
Alfred Nombert /
Die Schöpfung



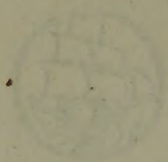
Im Insel-Verlag
zu Leipzig

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY









17328

Alfred Nombert

Die Schöpfung

Gedicht=Verk



205026
1. 8. 26

Im Insel-Verlag zu Leipzig / 1921



Dritte Auflage

Germany

Da Mond und Sonne dir ewig kalt ist,
und dir das Sternengewölbe ewig alt ist,
und in der Finsternis zerreißt dein Gang:
Lausche meinem Gesang.

*

Über der Welten-Rampe
steigt groß herauf die Gestirn-Stunde.
Entzünde die Lampe!
Öffne die Urkunde.

*

Die Schöpfung

Erster Teil

o (1)

Im Zimmer schwebt ein weißes Licht.
Wer das entzündete, ich weiß es nicht.
Dämmerung-gefüllt die Räume.
Doch hier sind keine Träume.

Nur eine Stimme, die hier spricht.
Ist es mein Geist, ist es das Licht;
ich weiß es nicht.

Es ist wie eine ungeheure Schwere.
Wie eine große neue Lehre.

Im Grunde eines grünen Felsenthales
ließ ich den Abendstern am Boden liegen
und bin zur höchsten Zinne aufgestiegen.
Ich verließ plötzlich Alles.
Verschwand wie auf dem Eise durchgebrochen.
Nicht mal zu den brausenden Tannenbäumen
hab' ich ein Wort gesprochen:
so jäh überkamen mich die Träume.

Die Wasser steigen.
Die Feuer löschen.
Die Nacht stürmt herein.

Die Sterne heben sich.
Die Luft erkaltet.
Zehntausend Tiere gehen zur Ruhe.
Ein verhüllter Mann rudert im Rachen über das Meer.

Wo ist hier der Zusammenhang?
Wo der Glutzusammendrang?
Wo sind hier die Geschicke?
Wo ewige Blicke?

Du wirst vergeblich herumfragen.
Nur der Mann im Rachen kann dir Antwort sagen.

Nach Er, mein Letzter ist abgereist.
Jetzt ist mein Herz nur noch Geist.
Und jetzt fängt die hohe Nacht zu tönen an.
Aus jedem hellen Hause, dran ich vorüber kann,
treten Flöten und Geigen.
Meine letzte Erdesehnsucht muß sich neigen.
Ich höre
weite Chöre.
Über dem Schnee
thut das wohl und weh.

Ich höre die Räder rollen.
Mondlicht liegt überm Dach.
Auf glatten Schienen
mondbeschieneu;
schlafend lieg' ich wach.
Ich reise
meiner dunklen Seele nach.

Das reiche Leben ging an dieser Stelle.
 Es überflutet mich die Schlummerwelle! —
 Der See — ich liege tief im Boot —
 so fern dem Leben und so nah dem Tod! —

Felsen ragen steil — da bläst der Hirt
 starke Töne in die Luft! —
 Kalt weht die Berg-Nacht —
 Einer steckt mir an den Hut
 die Höhen-Fahne —

Und so gnadereich bekränzt
 schau' ich, wie der Firnenschnee erglänzt,
 sitze vor der Hütte, drin der Mond
 in den dunklen Nächten wohnt.
 Komm; ich will dir meine Seele geben,
 all' mein reiches Leben.

Unterm dunklen Eibebaum
hab' ich die ganze Nacht gesungen.
Zwei Wächter hielten Lanzen, hochgeschwungen.
In rotem Kleide
an meiner Seite.

Der nackte Mond versiel in Traum.
Da ward in mir das Licht.
Ich höre innere Stimmen,
seh' in meinen lichten Adern schwimmen
Silberfische, auf und nieder;
lauter Lieder.

Ein Stern ist niedergegangen,
ein glänzendes Gedicht!
Über meine steinernen Wangen
blühende Tränen rinnen.
Und ich versiel in tiefes Sinnen.

Eine Ulme find' ich gestürzt über meinen Pfad,
 da ich zum Schlaf spät heimwill.
 Ins schwarze Meer taucht jetzt die hohe Krone;
 das mag ein neues volles Leben sein.
 Und die Wurzel ragt steil auf ins Felsgebirge;
 dort glänzt ein Vollmond silbern durch die schwarzen Pfeiler,
 beleuchtend Schmetterlinge, ein geister-lichtes Leben.
 Und der Riesenstamm hier über meinem Pfad;
 zurückdämmend meinen Lauf.
 Zu Krone und Wurzel ernst mich hinlenkend.
 In tiefes Sinnen mich hineinsenkend.

* * * * *

(9)

Der du die Welt umwandelst jede Nacht.
O Feuer, ich sah dich rastend am Ufer eines großen Meeres
sitzen,
auf schroffer Kreideklippe, hoch, da lag dein Haar
rot gebreitet hinter dir über dunklen Fichtenwäldern,
singend, und dein Gesang strömend die Klippen umglutend.
Vom Monde beglänzt dein urtraumtiefes Profetenantlitz.

Tief unten Ich: Auf dem Rücken der kühlen Schaukelwoge.
Träumend, beglänzt, und weit geöffnet: hinauf zu Dir.

* * *

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Das hast du nie gefühlt.

Ich schwur zwei heilige Schwüre,
 darauf schlug zu die Thüre,
 ich sah mich draußen stehn
 und konnte noch den Lichtglanz sehn,
 der unten an der Schwelle lag,
 darauf geschah ein großer Donnerschlag,
 der mich nicht versehrte,
 doch mein Herz verzehrte,
 daß mein Geist —

Stand meine Mutter am Strand
 und trug den Vollmond in der Hand,
 glänzend in haupterhobenen Händen,
 ich that mich zum Gleiten wenden,
 glitt in haupterhobener Ruh
 immer auf sie zu,
 da wurden ein paar Worte verloren,
 verstreut an meine Ohren:
 „— so jung, so jung,
 und schon erkoren“ —
 darauf brauste das Meer,
 wie wenn's auch meine Mutter wär' —

Dies schrieb ich nieder glänzend im tiefen Schlaf,
der mich jäh betraf.

Jetzt wird der Himmel rot,
und das bedeutet Tod.

Und das bedeutet,
daß man im Dome Abend läutet.

In den Freudenhäusern die Weiber zusammensingen
und im Luftraum die Monde zusammenklingen.

Alle alten Flammen, alle neuen Flammen
faß ich glänzend zusammen.

Eine schwarze Wolke fährt
in mein Schwert.

Jetzt erlöschen meine Augen schon.

Jetzt hör' ich einen großen Ton
rollen durch die streichende Flammenluft.

Ich höre reden.

Glühend leuchten die Planeten.

Mein Wort wird wahr, mein Geist wird wahr, mein
Haupt wird wahr.

Jetzt tönt die Rede klar.

Jetzt ist Alles offenbar.

Du wirst wiederkommen,
Fantasie.
Ich warte deiner unbeflommen;
du liebest mich nie.

In glühenden Stürmen mein Geist:
und stürzt in Abgründe.
Komm, Verbündete,
die mir den schmalen Steg weist.

★

Ich bin selig in dieser tiefen Nacht.
Ein Stern glänzt vor mir; doch das ist es nicht.
Es ist eine andere Leuchte,
die mir langsam näher kommt in der Nacht.

... Dann,
auf dem Bettrand sitzend,
da ich die Flamme lösche,
hör' ich deutlich ein großes Buch zuschlagen:
im Weltraum . . .

Hundertmal in der Nacht
bin ich aufgewacht.
Ich hörte das Summen einer großen Fliege.
Ich sah Schneeländer
und feuerflammende Vulkane.
Ich griff nach einem Zeichenbuch,
sie nachzuzeichnen.
Und das erschütterte mich tief;
mein Herz versteinte.
Dann sah ich jahrelang
in einen schwarzen Abgrund
glänzende Tränen hinuntertropfen.

★ ★ ★

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Neige dein Haupt, du stehst auf dem heiligen Boden der Tragödie.

Ich glaube, du wirst jetzt bald hochstehn,
ein stärker Held,
wirst, eine Sonne, strahlend hochgehn
über der ganzen Welt.

Denn ein Mond ist im Gemach,
du ruhst auf dem Bett so süchtig schwach.
Und hörst, was in den Tiefen singt.
Und weißt, daß du nur dauern kannst,
wenn den Abgrund du umspannst,
drin ganz unten die Seele Meerflut trinkt.

Die Brust röchelt schwer!
Bist angelangt an dem großen Meer,
liegst auf glattem Schiefergestein,
ein Mond, den man schlug in den Fels hinein.

Ich glaube, du wirst jetzt bald hochstehn,
ein stärker Held,
wirst, eine Sonne, strahlend hochgehn
über der ganzen Welt.

* * * * *

(16)

Ihr habt mich unter dem Glockenturm begraben.
Mich sucht die Sonne nicht,
und findet der Mond nicht.
Ich höre immer dieselben hohen Glocken;
ein tiefgelegter Mann.
Eine Hand liegt über meinem Herzen,
vertreibt mir alle Schmerzen.
Ich rede Keinen mehr an.
Es soll Niemand herein,
ich will allein sein.
Was will hier dieser flügelwehende Geist.
Ich bin ja schon so lange abgereist.
Laßt den Vorhang nur unten.

* * *

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Ich will allein sein.

Aber das ist so furchtbar schmerzvoll,
daß all die jungen Frauen,
die meinen schroffen Turm umwandeln,
Feuernächte schauen,
und nicht küssen können.
Oh alle Tiefengefühle
sind weiche Seidenfühle!
Zerstücktes Weinen
bricht aus diesen weißen Kehlen.
Oh Sterne scheinen
niemehr diesen treuen Seelen!

Oh reißt mir nicht den Vorhang grell vom Fenster!
Schreit mich nicht rauh aus der Stille!
Wohl weiß ich: die Insel glüht rundum.
Doch laßt mich hier in der Kühle ruhn;
geschlossene Augen,
mich in mir selber rein hervorglühn.

Steh' auf, zünde Licht!
Denn es entstand ein glühendes Gedicht.
In meiner Seele stürmen noch die Meere
der Nacht,
es leuchten noch die Speere
der Schlacht.

Und an mein Lager, liebes Weib.
Nun will ich dein gedenken,
in deinen dunklen Leib
all' meinen Glanz versenken.

Laß die Leuchte ruhen,
Katharina:
Ich bin ein einsamer Mann.
Mir ist dunkel vor den Augen,
ich sehe nichts mehr.
Ich ruhe im Dunklen,
Fantasia.

★

Ein ausgeschöpfter, ein dunkler Nachtwüste-Brunnen.
Ein Mann am Rande schlummertrunken hingebunden.
Noch hält die Hand das schlaffe Seil umwunden.
Da steigt der Mond herunter nackt im Glanz.

★ ★ ★

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Lösche die Lampe und ruhe im Dunklen.

★ ★ ★ ★ ★

(21)

Um Haff, am Meer,
alle grauen Wasser schwanken.
O solche Gedanken! —

Wolken, Nebel,
jenseits der Wasser,
am Strand
steht die Mutter,
 schwankt,
steht der Vater,
 schwankt,
steht das Weib,
 schwankt,
haben die ungeheuren Drei sich an den Händen,
 schwanken.

Wasser! Klippen! Dunst!

Stürz' ein, o Seele, und erwache im Chaos!
 Auf der Felsklippe gelagert
 ruf' ich, schroffer Adlerschrei,
 eine wilde Welt herbei.
 Aufschwillt ein Meer,
 wälzt seinen Brand an meine Füße schwer.
 Öffne die Flügel frei!
 Und mitten, hoch! über die schäumende Flut,
 in ersten Schöpfungtagen,
 und Feuermäntel umgeschlagen,
 seh' ich Vater und Mutter ragen.
 Ich höre sie tiefes Geheimnis sagen.
 Und wieder verschlingt sie die träumende Flut.
 Und die träumende Flut hebt an zu singen,
 und ungeheuer wird das Meer,
 und wieder Vater und Mutter, die bringen:
 als brennende Türme,
 lächelnde Stürme:
 Mond und Sonne auf den Händen her,
 aus der Tiefe, der Singenden,
 herauf zu meinem Fels, dem Klingenden —
 Es wird ein seliger Verkehr.

Auf der Stromfahrt, steuernd durch die Nacht,
rannten wir an einen dunkelbrausenden Eschebaum.
Da war mein Geist erwacht
aus einem tiefsten Traum —

„Meine Hände lagen formend um ein glühend Gestirn.
Ich saß in weitem Schöpfermantel
am Rande eines Ozeans.
Große Woge ruhte neben mir.
Feuerschein überfiel uns.“

Mann, der du nachts im Bahnhof stehst,
im elektrischen Licht,
in die rollende Menge spähest,
dann im Morgenrot tränend zur Ruhe gehst,
wie ein Stern, wie ein unirdisches Gedicht,
im Glockenturm:

Folge mir!

Der Mond beginnt zu flimmern,
die Sterne drehen sich im Schlaf auf ihren Kissen.
Ein Herz hör' ich wimmern,
in der allgemeinen Strömung hingerissen.

Die Weltenglocke tönt.
Es versammeln sich alle Starcken.
Sie stehn in fliegenden Barken.
Ein neuer Kaiser wird in dieser Nacht gekrönt.

Ich sehe dich in weiter Ferne.
Tiefschwarz war mein Talar.
Ein rotes Tuch umglüht dein Haar!
Dein Busen ist selig wie die Kunde der blitzenden Sterne.

Auf einer Brücke glaub' ich dich zu sehn,
darunter silberne Wandervellen gehn.
Und Melodieen tönst du, sonneklar.

Von Osten goldne Winde wehn,
nach Osten Störche, rosig eine Schaar —

Urväterheimat, du liegst offenbar!
Dein Busen ist selig wie die Kunde der blitzenden Sterne.

Hier hab' ich mich niedergelassen,
hier, wo die Flamme ewig währt:
am Flammenherd.

Noch einmal, meine Mutter: die blassen
verwandten Hände einen sich, fassen
in die Glut.

„Das ist gut.“

Sie steht rotbeleuchtet drüben an der Kalkwand.

Am Abgrundrand.

Die Haare stürzen wild über das Gesicht
hinunter, hinunter.

Sie fühlt ihr letztes Gedicht.

Und ich weiß: sie geht jetzt unter.

Da entschwebst du glutbeleuchtet meiner Hand,
mit wehenden Flügeln öffnest du die eiserne Thür:

Das galt mir:

Ich schaue hinaus in ein weites tiefes himmelklares
Schneeland.

Hochdrüber große stille Vögel schwingen . . .
Es weint mein Herz, und die glänzenden Tränen singen.
In Winternacht am Feuer eine Weise.
Dem Prachtvollen, Unendlichen zum Preise.

* * *

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Das ist ein wunderbares Lied.

O Rumi! — mein Herz bricht zu Grund
in dieser qualvoll stummen Meernacht
unter flammenden Korallenklippen.
Es zittert mein Mund
an deinen Lippen,
erwacht, erwacht
im allertiefsten Grund
ist Nacht.

Hervor grollen die Verschworenen,
die Nord-Erkorenen,
o Rumi! — mein Herz bricht,
doch geboren,
geboren ist das Licht.

Ich schlief. —

Ich sitze wach auf meinem goldnen Lager.
Rote Frauen sitzen ernst um mich
in blauer stiller Luft.
Wenn ich den Blick erhebe,
bemerkt' ich über mir
in der Höhe
eines tiefen schwarzen Forstes
ungeheure Überwölbung.

Ein eherner Geier schwingt über den roten Himmel,
schnell heran und über mir,
in der Tiefe schließen sich alle Augen,
alles Haupthaar weiß geworden — —

In einer Höhle:
Ich sitze unter leuchtenden Flügelschwingen,
ich höre meine Seelen singen
aus den Höhlen, drin das Wort entsteht.
Alle zugehenden Lippen gefeuchtet;
drin sind alle erleuchtet.

★ ★ ★ ★ ★

(31)

Es sinkt die silbergrüne Morgenfrühe;
noch lasten Träume schwer auf meinem Haupt.
Ist es gleich der Tag schon,
doch ich bin Nacht und Schöpfung,
urgeborene Gestalten
durch die streichende Flammenluft —

Posaunen! — —

Daß ich ob der doppelten Umatmung
erzittere auf den Nerv,
schwindelnd am Fels hange —
nach Hülfe schreie
in Hölle und Verfluchung.

In erster Morgenfrühe heb' ich mich
und blicke starr und selig auf das Meer.
In erster Morgenfrühe seh' ich dich!
Du wandelst groß und träumend auf dem Meer.

Es steigt mein Geist, es schallt hoch eine Glocke,
es fliegt ein wildes Flimmern übers Meer!
Da zeigst du mir zwei morgenrote Hände.
Und zeigst mir blutige Furchen auf dem Meer.

Ich sah dich am Werk.
Da ward ich ein schwarzer Zwerg.
Vor deiner Gewalt
stürzt' ich in einen tiefen Felsenspalt.

Drin die Adler singen
und die Seelen klingen.

Und jetzt sah ich das Meer.
Ganz drunten brausend stark und hehr.

Mir ward das Herz so schwer, so schwer.
Als noch nichts war und nichts stand,
lag schon darüber deine große Hand.

Bist du so weise?
Still, mein Geist, hier sind ewige Kreise,
drin du still ruhen mußt
wie an einer Mutter Brust.

Recke dich, rühre dich kaum,
du lächelnder Traum!
Streck' dich hin, stirb, du selig Leben!
Dein letztes, glühendes Verbeben.

(35)

Stimme:

„Hell ist mein Eines, heilig mein Andres,
wie die Sonne und wie der Mond.
Meerfahrer sind alle meine Schiffe,
ich selber mache sie scheitern am Riffe;
denn mein ist die Größe und die Ruhe und die Klarheit.
Einen seligen Flammenangriff jene wilden Vögel wagen,
die mit den Schwingen an meine blaue Wölbung schlagen.“

Stimme:

„Blas die Posaunen unter dem Monde,
da mein Schatten die Berge überfällt.
Werdet Priester,
schüttet weg die kleine Welt.
Werdet Begeisterte, Profeten,
laßt euch in Felsenklüften betreten,
dicht am Abgrund, in dem weißen Zelt.“

★

„Stumm ist dieser Ort.
Hier sprach nie ein Ton.
Steige, Posaune, auf den Thron,
sprich das erste, erhabene Wort.“

Laß mich zwischen die Eichen fallen.
Schütze mich vor dem weißen Zimmer,
vor der Monde schmachtendem Gewimmer.
Laß die Posaunen schallen.
Gieb mir die dunklen Hallen.
Laß ins Meer mich fallen.
Laß mich zwischen die Eichen fallen.
Laß mich zwischen die Eichen fallen.

★ ★ ★ ★ ★

(38)

Wann ich heimkomme:

Im Turmzimmer

sitzt der alte Mann hilflos im Stuhl und weint.

Ich schleppe den Stock bewusstlos in den Winkel.

Die Sonne scheint stichgrell in sein Gesicht.

Die grünen Zweige langen tief in sein Zimmer.

Das Haar ist struppig, rauh.

Das große Haupt, es wird jetzt ganz dunkel.

★

Am Ende schläft die Seele ein.

Man hört noch aus der Ferne

einen alten Esel schrein.

Man sieht auch noch ein paar Sterne.

★

Schlafe, das Leben schwebt über dich hin,

eine Flamme im jagenden Sturm,

im Eisgebirg, Schneeüber in den Abgrund.
Öffne keinen Mund.
Denn die Flamme ist unjagbar,
und das Leben ist unsagbar.

Mein Vater,
schon als ich saß in deinem Märchenschoos,
ich war ein Vöglein, und du so felswandgroß,
du hast mich gehütet:
und ich hab' über deinem Sein gebrütet.

Mein Vater,
als Kind saß ich im Kummerstuhl an deiner Leiche:
vielleicht, daß so die Wolke zwischen uns weiche,
vielleicht, daß so dein Wesen mich erreiche.

Ein glanzgefegneter Planet
in einsamer Nacht vor meiner Stirne steht:
Mein Vater.

Mond und Sonne schwebten in meinem Turmzimmer.
So saß ich: zwischen dem Doppel-Schimmer
lange denkend-fühlend eingezwängt.
Mein Haupt war ganz in meinen Schoos gesenkt.
War ins Geschlecht gesenkt.
Was ich da drinnen gesucht,
wird nie von mir gebucht.

★ ★ ★

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Das wirst du nie begreifen.

Wieder sammelt sich Nacht in meinem Turmzimmer;
die Innen-Nacht.

Wieder schwebt weißglänzender Vollmond
tief in meinem Abgrundzimmer.

Ich halte das Szepter.

Könnte den Zauber brechen,
auffliegen in Mondnächte des Himmels.

Ich lächle der That.

Wie anders herrlich füllt mich dein innerlicher Schimmer,
Mond meiner schöpferischen Seele!

* * *

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe:
Ich hatte seltsame Nächte.

Das sind die großen Mächte, die sich senken
und mein Herz mit der Feuer Sonne tränken.
O so hat Keiner noch sich hingegeben
dem glühenden Leben!
Und da die Sonne also drinnen ruht,
geschieht's, daß mir mein Herz sehr wehe thut.
Daß ich allem Sichtbaren entsage
und im Feuerschein anstimme die Totenklage.

Sie erschien mir immer:
inmitten einer Wasserkugel
schwebend: durchscheinend leuchtend.
In einer Wasserwelt unähnlich meiner Welt,
des atmenden blütigen Luftbewohners.
Sie erschien mir, wann ich erkaltet
auf gelbem Divan im verdunkelten Turmzimmer
mich tief erschaute als leuchtend Wesen.
Wir liebten: wir beglänzten einander.
So in wechselseitiger Beglänzung
waren wir eins.

— In meine Luftwelt schießt die Sünde,
ein roter Blutstrom in mein Herz — wollüstig
sündig flehe ich um eine,
um eine einzige Berührung —
eine ihrer leuchtend gläsern klaren Hand..
Und sie schob die Hand herüber
aus der Heimat —

Schauernd stieß ich den Laden auf.

Jene losch mit rotem Seufzer.

Sonnestrom braust durchs Turngemach —
man hat den Mond, des Meeres Leuchten wieder.
Doch Du: meine Erloschene — ! —

Alle Weiber hängen an den Armen meines Vaters,
zusammen schweben sie vorüber: Traumbilder.
Ich küsse sie schmerzhaft aus meinem erleuchteten Turm.

Einer Rose Duft. Mein Herz löst sich in Schönheit.
Ich liege hin vor die seligen goldenen Schuhe.
Weiße Hände legen sich reich auf mein dunkel Sängerkopf.

* * * * *

(45)

Im Moos da lieg' ich hingedeht.
Mein Auge geht auf den Strich über die Farn.
Zimmer weiß ich im wolfigen Himmel oben
eine große rote Sonne.
Lieg' zu mir, du große, du rote Sonne!

Hier sitzen wir im brennenden Walde, strecken
die Finger in Feuer. O so kühl das Herz!
Eine Brandung . . . Ein Schiff . . . Eine Strandung . . .
O Reichtum dieser Stunde — Stunden noch! —
Eine Wölfin durchs Gestrüpp — dort schießt
die Wasserpflanze hoch in geilen Stengeln.
— Eine Landung! . . .

Ein Liebeleben, wundersam verirrt.

★

Aus dem Qualm der Sprache kehrte ich heim,
um niemehr zu sprechen,
ewig
als lichte Atherwelle
an den Klippen deines schönen Leibes mich zu brechen.

O Licht,
am Mittag aus meinem dunklen Walde getreten
versteh' ich dich ganz;
dich und deinen ganzen Glanz.
An den Baum gelehnt,
unter den Füßen das warme dunkelgrüne Moos,
und meine Seele leuchtend gott- und schicksallos.
Doch bist das Höchste nicht.
Nicht das, was ich in schöpferischen Stunden
träumend mir erfunden.

★

Dieser Schattenwald und dieser stille Pfad,
der jetzt ganz in weichem Moos versinkt;
darüber des Lichtes Rad
rollend zittert und blinkt
bei der Spechte Hammerschlag:
erinnert mich an eine wundervolle Sternenacht,
die mir mein junges Weib entgegengebracht
in meiner Behausung an einem lichten Sommermittag.

★

Jetzt ist der ganze Wald faul geworden.
Die ganze Seele wollte man morden.
Es steigen die Stämme wie Schlangen in die Luft
und reiben wollüstig die nassen Häute aneinander.
Und jetzt treten aus dem Dickicht
drei feuerrote Weibsgestalten,
die mit den knöchernen Fingern mein Herz gestalten.
Über das faule Laub
gellt eine Trompete.

An grüner Wildnis abgeschwommen,
durch das glänzende Meer gekommen,
große Lichter hingen über dir,
dein nackter Fuß trat auf die glatten Klippen,
bis dein nasser Leib war bei mir,
bis dein Namen in meiner Seele war.
Grünes Wasser stürzt aus dem rauhen Haar,
nun dein Haupt auf meinen Armen ruht,
meine Hand auf deinen großen Lippen.
Ah, ich weiß, das thut dir Wilden gut.

★

Ich sprach ja kaum, und nun schläfst du schon
und sitzest strahlend auf dem Thron.

Mich jammerte dein graues Dämmerweh,
ich legte dich sanft hin auf weißen Schnee.
Ordnete dein rotes Flammenhaar,
das einst so schmerzhaft, hier so selig war.
Und knieend im Schnee und über dich geschoben
hab' ich aus deiner grünen Augentiefe
einen schönen Stern gehoben.

★

Sterne schwimmen auf den milden Gluten,
die Alles tragen.
Was willst du noch sagen,
du Glänzende, in deinen Abendgluten!

Du bringst mir auf deiner lieben großen Hand
den Stern, den ich suche
in jeder Seele, in jedem Buche.
Ich lehne an einer Felswand.
Mein Haupt ruht schlafend in einer Nische.
Ich fühle die nahe Quellfrische.
Ich höre ein unterirdisch rollend Feuer.
Mich berühren deine kühlen glitzernden Brüste.

Im roten Zelte;
silbern spritzt der Wein.
Und du bist mein!

Auf meinem grünen Sofa gefangen weißes Bild,
drei Schritt vor mir — ein Sprung: ich bin gestillt.

Drum ist mein Haupt weich zurückgelehnt.
Und die Glieder selig hingedehnt.
Und mein Hirn voll neuer Werke.
Und meine Faust voll Meisterstärke.

Auf meinem Lager
mit einem irren weißen Leib.
Nun schläft im Glück das Weib.
Doch schlaflos sitz' ich im roten Zelte wach.
Die Lampe hab' ich entzündet,
plötzlich im Weltall einen tiefen Klang ergründet.
Jetzt sinn' ich allem Ewigen nach.

Weißer Schein wirft die Lampe
über die grünen Sofakissen!
Ich trete vor an die Rampe.
Starre beleuchtet hinaus in die großen Finsternisse.

Ich höre euch singen in wehenden Bezirken,
ihr Schaaren auf des Weltalls Hochgebirgen.
Ein Rabe flügelte über mir
und ist meines Geistes schönste Zier.
Auf der Stirn ruht träumend meine Hand.
Jrgendwo ist hoher Sonnestand.
Jrgendwo muß hoher Mittag sein.
Es ist ganz still. Ich bin allein.

Um eine dunkle Felswand biegend,
 in meines Lebens träumendem Irregang
 fand ich ein Weib, auf grüner Wiese liegend,
 bei träumendem Gesang
 die Sonnekugel in dem Schooße wiegend.
 Und all' der Fels erklang.
 Und langsam meine Starrheit niedersiegend
 trat ich herzu, und drang
 langsam in ihre Seele ein.
 Und saß auf abgestürztem Felsgestein.
 Bis ich zuletzt nur noch die Sonne sah,
 und das Weib ist nicht mehr da.
 Auf der Stirn ruht träumend meine Hand.
 Es ist hoher Sonnestand.
 Es muß hoher Mittag sein.
 Es ist ganz still. Ich bin allein.

Aus deiner erleuchteten Halle,
deinem Mienenspiel und deinem goldnen Bett,
aus deinen wirren Seelen, aus deinen Fingern.
Vor dem schwarzen Thor;
da rührt an meine Stirn
ein klarer stiller weißer Mond.
Stellt und hemmt mich,
und die Woge schwellt und schwemmt mich
fort
an einen andern, andern Ort.

Weißer Meerstrand,
ein einsam Inselnd.
Ich schreite über heißen Sand,
hoher Sonnestand.
Auf der Stirn ruht träumend meine Hand.
Hier ist mein Gang und Schatten.
Es muß hoher Mittag sein.
Es ist ganz still. Ich bin allein.

★

Es ist still.

Ich stehe-träume vor einer Inschrift . . .

„Hier ist die Insel der Denker.

Hier wohnen die Schicksallener.“

Bevor ich diesen Inselstrand verließ,
entdeckte ich leztmals streifend eine Höhle,
da drinnen ward mir eine neue Seele,
die mir ein höchstes Glück verhieß.

Und so saß ich lange,
ein tiefes Lächeln auf meiner Wange.
Vom Licht umzittert in der Dämmerfühle.
Glühend in einem neuen
Heimat-Urgefühle.

★

Es war zur Nacht, da ich ins Meerhorn stieß.
Es war zur Nacht, da ich zum Aufbruch blies.
Es war zur Nacht, da ich den Strand verließ.
Mein Boot lag in der Mondquelle.
Ich stand in vollendeter Helle.
Ich stand schlafähnlich starr auf silbernem Kies.

★ ★ ★ ★ ★

(57)

Die Frauen wandeln sanften Schritt,
sie nehmen rechts und links am Weg die Blumen mit;
sie sammeln sie in bunten Weidenkörben.

Die Fernen nahen wieder.
Jede tritt an mich heran, kniet nieder,
hängt an meiner Schulter, bringt ihr Ohr,
mir Glänzendem, mir Sitzendem,
drangvoll lauschend an den Mund empor.

In meiner Seele schwimmen Flut und Sterne.
Und ich rede in die Ferne,
über Strand und Meer,
mein Wort von der ewigen Wiederkehr.
Eine klarste Kraft hält mich zusammen,
feuchter Wind mitten in Flammen,
daß ich kurz und deutlich Alles sage,
alle Seligkeit der blauen Tage.

Ich grüße dich in beschatteter Liebe!
am glühen Mittag unter dem Palmenbaum.
Meine Seele ist beschattete Liebe,
und ein sonniger Früchtetraum.
Ich bin ein Mensch, seit fünfundzwanzig Jahren.
Im Himmel unerfahren; ein bißchen erfahren.
Diebe und Greise nennen mich ihren Richter;
ein klein Mädchen nannte mich einst Dichter;
sonst weiß nur Gott etwas von mir.
Doch heute, hier, unter diesem Palmenmunde
bei dir, bei dir,
wird mir Licht und eine blauste Kunde,
ich streck' mich nieder, Lieber, neben dir;
tief hinein in unsere Palmenstunde.

Du Zeit mit glänzendem Gesicht,
nähre diese Gesänge.
Strömung und Gepränge
gieße in jede meine Seeleſchicht.
Laß die Sonne den Mond beſuchen.
Und laß mich das buchen,
am blauen Meergeſtade ſitzend,
wilde Vögel hochdrüber blißend.
Dann mag vor mir ein ſtolzes Schiff erſcheinen.
Ich werd' es befrachten mit edelſten Geſteinen.

O Sonnemittag, da ich im heißen Seegewässer ruhe;
ein Leib, gepreßt in schlüpferigen Pflanzengrund.

O so mich hebend, sehnend, sinkend,
fühl' ich's im tiefen Innern,
strahlend ein weißes Licht,
das im Hirn in viele Gedanken sich zerbricht:
Es wandelt. Wandert! Und geht stumm hinüber.

*

Ich ruhe unter einem nahen Himmel.

Wo die Sterne sich versammeln.

Sterne glänzen

dicht an meine dunklen Grenzen.

Der letzte kleinste Stern

rührt knisternd ans Herz.

*

Eine wilde Sonne erglüht in meinem Schoos.

Es sinkt mir Haupt und Fuß in Fels-Nacht-Gründe.

Da wölb' ich mich, dich! tragend hoch in die tiefsten Himmel.

Frei gebaut auf die zwei Pfeiler der Welt.

Eine selige Wonnebrücke über Land und Meer.

★

O Sonnemittag, da ich im heiligen Seegewässer ruhe.
Aus fernster Zukunft tönt die goldne Harfe mir herüber.
Tritt ein, tritt ein, geöffnet ist das Thor, das Thor. Das Thor.

Lieg' hin und schluchze-stirb auf dieser Erde,
von der du dich oft sehr hinweggemacht
in der wilden Flammenflucht,
und die doch gestern dir entgegengebracht
ihre reifste Frucht:
Eine selige Verirrung im heißen Bade,
ein Sonnemittag am sandigen Seegestade.

★

All' das, was eine Glanzsekunde vor uns steht,
lächelnd vorüberweht.
Dieser Kuß auf weichem Liebespfehl.
Dieses ganze tiefe Menschgefühl.

Kennst du den Übergang vom Er zum Ich?
Berührte er dich?

Er wurde in mir immer dringender,
immer zwingender.

Wie kalt die Luft! Voll ziehender Wolken!
In grauen Schleiern flammte der Vulkan.
Und Er trat zu häupten meinem Lager;
und war ein trüber Wortesager.

Er schritt so groß an mich heran;
Ihm folgte als Mantelsaum der Ozean.
Um sein Haupt das Diadem der Sterne;
so sah ich Ihn in meiner Kindheit gerne.

Aber dann wollt' ich allein sein
und wandte mich ab und schief ein.

Da durchbrach ich die letzten Schranken
und fand mich erwacht auf Himmelwiesen;
und die Blumen, die bei mir blühten, hießen
„erste Schöpfungsgedanken“.

Es saß bei mir ein junges Weib, und sang.
Eine fremde Göttersage.

Ein graues Altertum vergangener Tage.
Zuweilen kam ein Wort, das mich bezwang.

Ihr Auge war tief träumerisch verirrt.
Und der Mund wie in ein Netz verwirrt;
der schien noch zu hängen
zwischen alten dunklen Zwängen;
als stünde ein Dritter unsichtbar im Hintergrund,
überschattend den ringenden Mund;
dann wieder schien er sich durchzubrechen,
um das freie Glanzwort auszusprechen.
Da leuchteten die Sterne-Nächte!
Manche Blut, und wilde Purpurprächte.
Und zwischen den Gesängen, die jetzt kamen,
erhob sich immer deutlicher mein Namen.
Silberne Wasser, die plätschernd über uns zusammenschlagen!
Und wir versanken in seligen Schöpfungstagen.
„Weib, Wen meinst Du?“ flüsterte ich leise . . .
Und sie lächelte den tiefsten Blick der Liebe.
Und sie krönte mich mit einem ersten Blütenreife.
Und da ward das klarste Wort gebunden,
das ich hier nicht sage,
weil ich Keinen so heilig je erfunden,
daß er Solches in der Seele trage;
weil mir die Menschen wie Flimmer sind entschwunden
in der Seligkeit der blauen Tage.

Gott ist vom Schöpferstuhl gefallen
hinunter in die Donnerhallen
des Lebens und der Liebe.
Er sitzt beim Fackelschein
und trinkt seinen Wein
zwischen borstigen Gefellen,
die von Weib und Meerflut überschwellen.
Und der Mond rollt über die Wolkenberge
durch die gestirnte Meernacht,
und die großen Werke
sind vollendet und vollbracht.

* * * * *

(64)

Da ich meines Geistes Macht erkannt,
hat die Sonne stürmisch angespannt.
Ward ein rotes Kelchglas über ein Schneefeld gehoben.
Ward ein neuer Stern in seine Bahn geschoben.
Ist ein Drache auf mein Herz gestürzt.
Hat das Weib die Röcke hochgeschürzt.
Hat der Mond mich auf die Lippen geküßt.
Hab' ich in einer Höhle schlafen gemüßt.

Jetzt will ich nicht mehr fragen,
worauf kein Tier kann Antwort sagen.
Alles, Alles, was in dieser tiefen Flut
tobt und thut,
ist gut:
denn sie ist mein Geist und Blut.

★

Einsam, einsam nachtglänzen die Sterne.
Ich gehe.
Ich verlasse die Nebhügel meines Heimatlandes.

Im Felsgebirg
schnellte ich Steine in Wasserstürze,
träumend vorüberschreitend-gleitend.
Und drum nach Monden, in Mitternächten
an meinem Ruhelager,
erwachen Stimmen neben mir;
Lüste.

„Dein Auge, das brennt wie grünes Feuer!“

Hunderttausend Stimmen werden wach:
unter den Fenstern ein empörtes Reiterheer.
Hörnersignale.
Ich griff ein Schwert und ich schritt aufgerichtet
aus schwarzer Pforte
in die mondleuchtende Nacht.

Ich glühe eine Fackel an
und rüste mich zum Gang
an die Nacht-Sümpfe; zum Krebsfang.

Rot und grün
ist mein Gewissen;
und ich fürchte mich nicht vor Bissen.

In der Nacht weiß ich was glühn.
Glühende Kohlen.
Die werd' ich heimholen.

Heute Nacht kommt eine Nacht,
die ich durchschwimmen werde
mit Vorsatz und Bedacht.
Der Mond schwebt steil über der Erde.

Die Menschen zünden Feuer an.
Es wird kalt werden.
Es wird heiß werden!

Ich sitze am Steuer.
Das Weib rudert. Sie ist groß und nackt.
Wir schließen schweigend den Pakt.

Das Schiff wird bald stille stehn.
Und — wir werden drin aufrecht stehn.

Ein ungeheurer Zweifel flattert über den Himmel,
Mond und Sonne sind ins Meer gesunken,
eine dunkle Hand hat sie hinabgewunken —

— „Noch ist das Band ja nicht zerrissen,
der Geist erblickt sie strahlend in den Finsternissen“ — —

Am Strand, auf dem Rücken, frierend bin ich aufgewacht!
Meteore sausen durch die große Nacht!
Weiberwollust! brennend strahlt die Pracht!
Stürze dich in diesen tiefen Schacht!

Um Mitternacht mein Roß!
blaß die Trompeten!
ein Geschöß! ein Geschöß!
Laß dein Herz reden!

Schick' zwei Falken ans Meer!
alle Schiffe sollen laufen!
Wirf dich selbst ins Meer!
der Mond soll dich taufen!

Alle Sterne sollen herabfallen!
sich mit deinem Blute mischen!
Siz' und trinke in Donnerhallen
an Eichentischen!

Die Weiber herein!
laßt sie hochgeschürzt sein!
verrammelt die Thore!
singt im Chore!
laßt uns am Himmel stehn!
laßt uns auf- und untergehn! — —

★

In den Dachbalken
schlafende Falken.
Draußen um die Quadermauer
blaut das sonnige Meer.
Geistes ewige Dauer.

In jeder Nacht
greifen weite Arme
in den Mond hinein.
Aus der Lichtmitte
hol' ich Etwas.
Ich betracht' es drübergebeugt: beschattend.
Das ist mein Herz.
Meinen Händen entströmt Licht.
Alle singen.
Zwischen Sternen und Wolkenwänden.

★

Das Lied, das Lied,
das also über die Wolken flieht,
ein zitternder Strahl
in diesem dunklen Erdethal.

Auch das Meer weiß nichts davon,
von dieser blutenden Weite
im engen Sterbkleide.
Und ich habe keinen Sohn.

Stimme:

„Wer schreit so wild nach einem Sohn.
Hier bin ich, das ewige Feuer auf dem Weltenthron.
Bringt eure Sonnen her, ich will sie schweißen.
Und sie heiligen und sie eure Kinder heißen.“

In dieser Abendglut, drin ich als ein bekränztcs Tier
an eine Mauer gefettet qualvoll blute,
entbrennt in meinem Geist so blendend Feuer,
daß ich Allalles hinter mir verlasse.

Da ich heute Nacht am Strande saß,
im roten Polsterstuhl gebeugt,
jetzt ganz ins Meer hineingerollt,
im Feuer über den Gewässern schaffend,
und das Haupt gen Morgen ruhend in die Hand sank:

Wirbelt wahnsinniges Entsetzen in mir aus,
da ich meinen Knochenschädel fühlte,
dieses Pfündchen heißes Fleisch und Haut,
das so grauenhaft gespenstisch aus meiner Seele tauchte:

Salas y Gomez Insel einsam aus den ungeheuren Wogen.

* * * * *

(76)

Immer in der Abenddämmerung
sitzt vor mir mit großem Trauerauge
eine stumme häßliche Kröte.
Das graugrüne schlüpfrige Tier,
ich nehm' es herauf auf meinen Schoos,
schaue in sein Riesentrauerauge:
Das ich liebe als ein Kind
meiner Nachtwüste.

In Dämmerung lehnst du gegen die Thüre.
Schnüre mein Herz nicht so hart!

Welten ruf ich auf.
Alle Sterne erscheinen.
Doch zuletzt muß ich weinen
vor deiner blutigen Gegenwart.

Ich bette mich an eisige Ränder.
Du hüllst mich in uralte graue Gewänder.

Das Lied, das mir Seeadler fangen,
es ist sterben gegangen
ans Ufer; im Zimmer dieses Weibes.
Vor dem Munde dieses feuchten Leibes
verwest der freie Lüfteklang.
Hier setzt ein die bohrende Sage
von deiner Seele dämmerndem Uranfang.

Es wird mir so schwer, mich dran zu erinnern.
Das ruht so wirbelhaft in meinem Innern.
Ich muß in einer Hölle enden.
An den Wänden
träufeln Ohnmacht und Vergiftung nieder.
Eine Weiberhand fährt durch die Gruft.
Grün verwesen meine Glieder.
Es schreit das Sterngewölbe kalt in Luft.

Das ist die öde Winternacht,
die mich gefrieren macht.
Alle Feuer sind ohne Gewalt
vor dieser Schwermutgestalt.
Ich muß Licht zünden,
sonst werd' ich ohnmächtig!
Und aus den Abgründen
siegerprächtigt
tritt die Flamme —

★

Die Welt ist voll dunkler Fragen.
Drum muß man die Harfe schlagen.

Ich strich das Haar über die Augen herunter,
als ich vor der dunklen Eibe stand.

„Bald wird der Mond erscheinen — sprach ich —
überm weißen Wasserfall,“

und Tränen rannen mir über die magern Wangen.

„Wenn dann ein Vogel sänge“ — sprach ich —
und legte meine Hand zur ewigen Ruhe an den Stamm —

„— Es ist nicht still genug auf Erden“ — sprach ich.

★

Dann:

Ich sitze an der Nachtwüste Rand.

Das Haupt schläft in der Hand.

Leuchtet ein Feuer unter meinem Staubgewand.

Vielleicht erscheint mir das Bild an diesem Sturmabend;
das Schluß-, das Ruhe-Bild.

Vielleicht die heiß wehenden Klippenpalmen,
die aus den Orinocostürzen ragen.

Mein Herz zieht sich zusammen und wird Seele:
Vielleicht kahles Gestein im großen Meer.

Und eine Marmorsäule wächst zur Sonne,
weißblendend in Atherblau.

Gefühle reifen, vielleicht aus Tönen,
die grüne Wiesen überzitterten,

darauf ein Jüngling stand mit seiner Schönen.

Und eine Seele läßt nicht mehr vom Marmor,
hoch auf der Säule findet sie die Stelle,
die Land und Meer und Tiefen überschaut.

Und es geschieht, daß sie zu jener Helle
sich immer höher, höher Stufen haut.

Und es geschieht, daß endlich sie die Schwelle
überschreitet, und oben sich den Traumsitz baut.

Ich werde einst mich selber nicht mehr erkennen.
Ich werde mich von meiner Flamme trennen.
Wir werden auf einander zugehn,
als hätten wir uns nie gesehn.

Wir werden einander die Hände reichen,
und dergleichen.
Keiner wird spüren,
daß wir einander führen.

Da ich jetzt an deinem Lager stehe.
Muß ich die Hand auf die Stirn dir legen.
Deine Stirn.
Was darunter ruht,
ist ungeheurer Traum.

Der du hier ruhst.
Und ich stürme zum Buchgestell —
raffe auf —
türme vor dir auf
deine Schönheit, deine Macht und Göttlichkeit.

Dunkle Wunde.
Langsam greift die Hand
unter die Bettdecke,
zieht traumhaft eine Flamme vor.

Wir pressen die Augen zu.
Die Nacht.
Neues. Erhabenes. Erschütterndes.
Es ist Alles ungeheurer Traum.

Eintönig; stockend;
manchmal erschüttert.

Ich will tief schlafen, bevor ich schreibe.

Ich hörte murmeln; da murmelten Greise.

Ich erfuhr irgendwoher:

Stephanie Luise sei

„Die uneheliche Tochter Lionardo's“.

Jetzt noch, da ich schreibe,

bin ich von Steinen überschüttet,

und Tränenstürzen.

Ich sehe mich in einem vergilbten Adelsbuche —
lesen.

Lionardo; die Kinder.

Auch Stephanie Luise ist verzeichnet.

Sie starb dreiundzwanzigjährig.

Ich sitze tief im Zimmer bei Luise.

Ich halte eine große, eine verschwimmende Hand.

Bei uns sitzen ein Herr und eine Dame.

Und plötzlich muß ich aufstehn:
und sage:

„Wissen — Sie — eigentlich,
wer Luise ist?“

In diesem Augenblick
sah ich tiefe Veränderungen
in den Gesichtern der Drei Sitzenden.
Grauenhaft — als säßen vor mir
drei meiner eigenen durchsichtigen Gedanken! —

Doch das ist zu grauenhaft,
als daß ich noch in dieser selben Nacht
Nachforschungen danach anstellen könnte.

Der Herr stand auf; sagte:
„Alfred; wie weit sind Sie mit Luise.“
Er schien stehend einzuschlafen.

In diesem Augenblick
fühlte ich, in Tränen sterbend,
ein unenträtselbar Geschick! —

Ich stieß aus den wilden Seeleeschrei:

„— Lionardo —“

Noch jetzt, da ich bei aufgeworfnen Fensterflügeln
schreibe in der kalten Luft,
fährt mir ein Brand durchs Herz.

In diesem Augenblick
trat Er selbst herein.
Und sonst Alles schwand.
Ich sah einen Menschen, ein ungeheuer Haupt.
Menschenaugen voll ungemessener Trauer.
Behendes erdfahles Haar.
Bild der ungeheuren Trauer.

Dann sah ich Alles schwarz.
Erst. schlafkrank
aus diesem „Lionardozimmer“ —
ins grellerleuchtete Schlafzimmer meiner elterlichen Wohnung,
drin ich meinen Vater ohnmächtig am Boden liegen fand,
den Kopf auf einem Holzschemel.
Ich trat vor ein Sofa.
Herunter hingen
die Beine eines verhüllten Kindes.
Meine Mutter sagte dumpf:
„Das Kind ist soeben gestorben.“
Ich sprach hell wie Glockenton:

„— Luise —“

Alle Glocken läuten.

Ich stehe unter einer ehernen Glocke.

Meine Mutter singt aus der Höhe:

„Sie kommt nicht mehr.

Sie gehört eigentlich nicht hierher.

Sie ist die Nacht.“

Ich sah eine Mutter getödet umstürzen.

Ich stand im glühenden Untergange meines Hauses.

Ich sah das aufgekehrte Antlitz
meines am Boden röchelnden Vaters
sich einmal noch mir zuwenden — —

Ich sah, im Dunklen sitzend,

einen unabsehbaren Zug

verhüllter Kinderleichen

über die Bühne des rauschenden Ozeans

von murmelnden Greisen

vorübergetragen

in die Nacht, in die Nacht, in die Nacht.

* * * * *

(86)

Wann das Haupt zurücksinkt in Innen-Nacht,
 wann die Hand sich träumend an die Harfe macht.
 Ich, auf schmalem Bette langgestreckt
 und glühend nackt aufgedeckt.
 Und neben mir noch ein Lager.
 Und liegt lang neben mir noch Einer.
 Und irren um Diesen viele Weiner.
 Ich schaue betränt glänzende Gesichter.
 Man bringt und entfernt Lichter.
 So still sah ich noch Keinen
 seine Tränen weinen.
 Denn der wahrhaft Weinende ist Er!
 Das dunkle Großhaupt.
 Und heran schwillt ein Meer,
 das mich beraubt.
 Auf der Woge, fern am Himmelrand seh' ich Ihn treiben.
 Und mußte zurückbleiben.
 Und bin eine Leiche
 auf dem Sand am Strand.
 Eine Bleiche,
 die singt mit blauer Lippe,
 da der Mond überschwebt die Kreideklippe.

In einer Nacht
 sah ich alle Gewänder fallen.
 In den Donnerhallen:
 da saß das Weib, nackt bis zum Hals geschürzt.
 Ich hab' Wein hinuntergestürzt
 und dröhnend gelacht.
 Und war über mir kein Dach mehr.
 Ich sah die großen Himmellichter fliegen.
 Und ich durfte Alles niedersiegen.
 Ich hob das Meer und sein Gebraus,
 und setzte es an den Mund, und trank es aus.
 Ich wurde ein Abgrund,
 drin Mond und Sonne auf- und niederreigen.
 Und sank aufs Bett. Ich schlief.
 Da sah ich viele Sterne niedersteigen.
 Ein Baum in dunklen Zweigen
 senkte sich tief.
 In seine Schatten trat ein Glanzgestirn,
 seliges Gesicht, und sang.
 Und stand an meinem Lager. Jahrelang.
 Zu Zeiten
 sah ich Vater und Mutter erscheinen.

Mir die Kissen bereiten.
Sie legten heiße Hände auf meine Stirn.
Ich sah sie glänzende Tränen weinen.
Ich sah mich selbst: auf meinem Linnenlager;
starr; kalt; hager.
Und über uns ein Baum in dunklen Zweigen.
Und in dem großen Schweigen,
ewigkeitenlang,
stand neben mir ein Glanzgestirn. Und sang.

O du kamst an
 auf goldenem Gespann!
 Und brachtest mir den ganzen Frank der Erde.
 Deine geschmückten Rosse dampfen,
 ich gehe zu, und löse die Geschirre,
 und reibe sie mit Stroh.
 Derweilen sitzest du auf Erde,
 dein Haupt lehnt zurück an die Säule meiner Halle,
 Fackeln beleuchten dich,
 auf deinem Schoos ruht die trankgefüllte Schale.
 Du betrachtest mich.
 Du siehst mich deinen Tieren freundlich sein,
 und sprichst im Traum;
 wie ein Kind der Erde.
 Von einer Sonne, die ich dir geben werde
 noch in dieser Nacht.

*

Wir stehn uns schlank nackt aufrecht gegenüber.
 Unfre Häupter strahlen.

Ringsum haben sich tiefe Teiche gebildet.
Es regnet in die Teiche.
Zwischen unsern Leibern schwebt eine Sonne.

Ich ruhe geblendet. Du ruhst geblendet.
Es naht der lange Kuß, der Alles endet.

★

Wer reicht mir die dunkle Blüte
unter dem glänzenden Wasserfall?

★

Ich stehe schlafend unter dem donnernden Wasserfall.
Über dem Fels glänzt der Mond.

Trinkend hatt' ich erhartt
deine Gegenwart.

Und nun du eingetreten,
ist Alles schön und stille,
du und deine feierlichen Reden,
lächelnd ruht mein Wille.

Du und dein Sammt- und Sternekleid.
Ich und meine schaffende Vergangenheit.

Und ich bemerke wein- und glutselig:
Die Krone, die um deine Schläfen blüht und dämmert,
hab' ich vor tausend Jahren zurechtgehämmert.

Die Nacht ist alt, und über den Wogen steht
ein großer feuriger Planet.

Weib, so leis kamst du gegangen!

Und ich lag im Schlaf gefangen.

Und der Vorhang rauschte,

den der Luftzug bauschte.

Einer schritt im Glanz durch meinen Traum,

und ich griff — deines Busens Saum . . .

Doch — hast du nie vernommen

dunklen Posaunen-Ton

in deiner blauen Wiege schon?

Weib, ich habe von dir Besitz genommen

in deiner silbernen Wiege schon!

*

Die Nacht ist alt. Über dem Meere steht
ein großer feuriger Planet.

Wer hat mich so ganz verschleiert?
 Vor dem Spiegel leb' ich alle Nächte
 und enthülle meines Leibes weiße Prächte.
 Und ist ein Schleier gefallen:
 Schritte klingen durch die hohen Hallen.
 Ich werde gefeiert;
 von einem ernsten Jüngling,
 der ruhestark an der Mauer lehnt;
 keinen kleinsten Schritt
 näher tritt.
 Und ich verstehe, und mich schauert.
 Und ich werde betrauert.
 Ich sinke über ein Lager um.

Ich bin gefallen
 in den Donnerhallen.
 Es schwebt der Mond über meinem Busen,
 daß ich ihn mit Fingerspitzen
 rühren kann.

Mein Haupt entsinkt mir,
 tief in Abgrund.

Ruht auf einer Felsfäule,
auf einem runden Plätzchen grünes Moos.

Mein Haar entfließt mir,
fließt auf und hin,
umfließt die ganze Welt.

Felsen. Flammen. Meere unter Schiffen.
Meine alte Mutter.
Ein Wasserfall.
Ein roter Vogel.
Die Sonne.
Ein sonnerotbeleuchtet Schneefeld.

Ich liege unter einem nahen Himmel.
Sterne glänzen
dicht an meine dunklen Grenzen.

★

Das kalte Sternengewölbe
hoch in großer Klarheit.
Drunter auf Zinnen des Schneegebirgs
eine grüne Menschenleiche
in großer Wahrheit.

Weisse Schafe weiden auf eisiger Haide im Schnee.
Das ist reine Seele und spitzes Weh.
Eine irrende Traum-Herde.
Eine große Liebe auf dieser kleinen Erde.

★ ★ ★ ★ ★

(94)

Aus tiefem Dunkel-Schlummer aufzuflehn,
oh hell erwacht,
einen glänzenden Strom entlang zu ziehn
mit Blut und Nacht,
durch ungeheure Weiten,
die Seele rein nur Glanz, oh so zu schreiten
über schwarze Flächen
hinauf zu glänzenden Gebirgbächen,
die von dem Großen Allergrößten sprechen,
durch ungeheure Nacht —
oh hell erwacht.

Mein Haupt sank zurück,
ich lag dann Tag- und Nachtzeiten
zwischen glänzenden Gebirgbächen
in zitterndem Glück.

Hörte die Tiere durch die Wälder brechen,
sah ihren Augenglanz über meine Seele gleiten.
Die Schleier waren von mir abgesponnen,
ein neu Bewußtsein war in mir erklommen.
Ehrene Stillen
überwölbten meinen Willen.

Mein Haupt lag im Schooße eines geborstenen Felsen.
Meine Hände ruhten in einem kühlen See.
Aus dem Schneegebirge stiegen die weißen Elefanten,
lautlos vorüber, zu Thal, eine glänzende Herde.
Lautlos vorüber eine Herde schwarzer Schlangen.
Es kamen verschollene Garderegimenter,
in roten Sänften von nackten Weibern vorübergetragen.
Die Wilden sangen in der Mondhelle.

Manchmal sah ich den Brand von fernen Leuchttürmen.
Manchmal sandigen Strand, und uferlose Meere.

★

Den Gesang der Wilden
sah ich in mancher Mondnacht
als schlanke Feuersäule
zum Dach des Waldes sich erheben.

Ich hörte den Wind durch die Eichenkronen streichen.
 Mein Herz war kühl wie die Teiche meiner Heimat.
 Die weißen Wolken über den grünen Hügeln! •
 Dann kam die Schwalbe, die Schwalbe übers Meer.

*

Ein Haus . . . Nur der Grille Stimme klang
 in die stillen Bereiche.
 Manchmal, eines Mädchens kühler Sang,
 der wellengleiche.
 Und ein Kind, ein Knabe lag tagelang
 am zitternden Teiche.

Dann trat die Sonne glühend über den Teich.
Es wurde Mittag. Es wurde Nacht.
Ich lag am ehernen Glanz-Abgrund.
Ich hörte das Meer an meine Füße brausen.
Der Mond ging auf. Alle Himmellichter.

Ich lag auf dem Meer, über mir wälzte sich das Licht.
Ich sah: von einer glänzenden Klippe
Banden weißer Vögel aufschwirren.
Ich schleuderte ein Seil, sie einzufangen.
Weiße Tiere, Traum, Fantasie und Meer.
Weiße Tiere: ewige Glanz-Wiederkehr.

* * * * *

(99)

Ein Anhauch kam; durch Hallen.
Jetzt erhob sich ein Sturm: zwischen Säulen.
Ein Ton! —
Ein Herz zerfällt . . .

★

Ich finde mich auf einem Thron.
In hoher Halle.
Draußen dunklen Bäume.
— Dasitzend von der Abend-Dämmerung her . . .

Durch meine Haare kreisten die Gestirne
eine lange Nacht, und sanken weltspät unter
in mein Buch,
das offen auf meinen Knien liegt . . .
in mein Meer, das brandend auf meinen Knien liegt . . .

— Daliegend von der Welten-Dämmerung her . . .

★

Sieh: Draußen auf der tagenden Terrasse

sind Jünglinge: da sind
beleuchtete Gestalten,
die schlossen eine Kette;
sie halten in hohen Händen glühende Bälle:
mir zum Geistgruß: schöpfungsjunge Sonnen . . .

Langsam rötet mein Herz. Es glüht.

Über den Himmel fliegst du, Stern,
auf der Erde das Feuer,
der Wind ist überall,
auf weißer Haide schläft mein Liebchen.

Ihr seligen Kinder der Kraft,
an diesem Abend meiner Leidenschaft
tretet ein in meine Hallen.
Mög' euch das Schauspiel wohl gefallen.

In dieser mitternächtigen Zeit
wirft mich zu Boden große Seligkeit,
so daß ich alles Geschaffene schaue,
uferloses Meer, das wilde, blaue,
Mond und Sonne im Auf- und Niedersteigen
mit Posaunen und Geigen.

Auf der Bettkant sitzend empfing mich die Freundin,
zarte Glieder nackt leuchtend.

Ich fiel in Traum:
sank ins Stühlchen,
mit goldenen Augen.
Mitten in dem Zimmerchen.

Da fiel der Mond in meinen Schoos.
Die Sonne löste sich los
und ruhte kreisend sich zu meinen Füßen nieder.
Darauf begann ich anzustimmen
uralte Schöpfunglieder.

Ach, mich friert in diesem Wollustfeuer!
Ach, es stürzen Meere über's Feuer!
Es kam ein Sturm von fremdem Stamme,
bläst an mir, mir bitterarmer Flamme!

Leid und Leiden. Doch du zweifle nicht,
daß auch das sei ein Gedicht.
Wer mir den Kelch zur Lippe führt,
wer höhnisch zu mir spricht,
wer mit der Lanze mich ansticht,
wird wundersam berührt.

Ein Schrei. Mein Schrei.
Mir schlägt die Weltenglocke neu.
Horch! Der Schall!
Der Wiederhall! —
Mein Geist wird wilder,
vor den Augen irre Bilder,
das Weib geht mir aus dem Zimmer,
für immer . . .

Ich trete traumstier in mein Schlafzimmer.
Am Bett:
Traumstier zieh' ich die rote Decke herunter —

Auf dem Linnen ruhen strahlend,
ihre Zeichen malend,
Sonne, Mond und Stern.

— Du —: Komm' jetzt in die Schöpfung —

Ich glänze als fühle Stärke
nach einem dunkelgeahnten Werke.
Auf mein Haupt herabsinkt ein Lindeblatt.
Das macht selig matt,
ich lieg' ins Gras. Dunkelste Ferne! —

Jahre schwinden.
Ich kann mich nicht mehr finden.
Alles wird Sonne. Wird Flut. Wird Sterne.

Stimme:

„Leuchtend reite du nun
über meine dunkle Seeleruh.
Über den Grund, der, nie bewegt,
dich seiner Wege trägt.
Du warst der Held, wie ich ihn brauchte,
in dem ich mich verborgen in den Wirbel tauchte.
Nie hast du dich von mir entfernt,
doch täglich neu von mir gelernt.
Drum hab' ich dich erfüllt mit Glanz und Stärken
und auserwählt zu meinen kleineren Werken.“

Eine Sonne kam geschwommen über das schaukelnde Meer,
glutrot, bis zu meinen Füßen.
Und ich liege zu der Süßen.
Glück. — Jetzt will mein Herz nichts mehr.

Wo Alles Freiheit ist, wo Alles endet,
hier laß mich glühend in den Schoos dir sagen,
daß Du, Du ganz allein, mein Herz vollendet.

Schlafend sitz' ich am wachen Meer.
Der Mond schwebt auf! Sechs Schiffe steuern her.

Sechs Männer tragen mich über Glanzbäche des Gebirgs.
Es leuchtet die rauhe Liebe,
Flügelschläge, in die dunkle Heimat.

Auf rotem Thron
unter Lanzenspitzen ein dunkler Mann.

Im hohen tiefen Raum schwebt eine Flamme.
Fern. Fern. Fern.

*

Eine Sonne träum' ich, die noch in Uranfang.
Einstweilen schlägt ein stolzes Weib die Laute.
Meine Seele rauscht in Glanz und in Gesang.

Mein Linnenlager. Mein Herz.
Herabgelassen hast du die Jaloufiseen.
Auf dem flachen Sanddach, über meinem Herzen,
es sprießt feucht Regengras empor.
Nah, so dicht über meinem Dunkelzimmer,
stehn die längsten Wasserhalme.

Es zwitschert um mein kleines weißes Landhaus.
Es blinkert; das Licht im Rußbaum.
Die grünen Hügel. Und Wind. Und die Welt.

Durch die Wasser rollt eine Sonne.
Ich lieg' im Grund. Sie wächst mir zu.
Meine langen Jungfrauhande
spreit' ich lächelnd hoch.
„Gieb mir Kinder“.

Die Sonne, die sich meiner Hand entrollte,
als ich mich seufzend schied vom Traum,
steigt fern im Osten. Und Musik verzehrt
mein Herz, mein pochend Herz.

Geliebte Seherin und Lauscherin,
an meinem Lager Hingesunkene,
spende den Frühtrunk, in die Sonne blickend.
Dann hülle meinen Leib in Schleier.

Wenn einen Schlafenden
das abendrote Licht bescheint:
es versteint
das Herz.

Ich liege unter einem nahen Himmel.
Sterne glänzen
dicht! an meine dunklen Grenzen.

Neben mir schwebt aus tiefer Meerbucht
der Mond, den Fels herauf,
mir zu, im Silberlauf.

★

Die Nacht ist kalt. Der Geist wird alt.
Der Mond im Meer. Ich glänze nicht mehr.

Eine neue Sonne. Eine junge Erde.

Ein erstes Tagen.

Still — man muß die Welt zerschlagen! —

★

O Herz! o Wunde!

O Nähe! o Stunde!

Und Alles wird verwehn.

Ich lieg' im Schilf, höre die Brandung gehn.
Ein Wind erhebt sich, legt sich gen Mitternacht.
Die Wasser steigen.

Sterne haben auf dich herabgespieen.
Monde sind durch deinen Leib gezogen.
Hengste haben an deinem Blut gesogen.

Welthafß ist über dich hereingebrochen,
du dunkler Grund, in dem alle,
alle Eichen wurzeln.

In der Krone einer ungeheuren Palme
lagert breit und schwer
der düstre Flügel-Mensch:
Wie wenn nichts mehr zu leben wär'.
Und die Erde ist geschwunden,
und das Meer ist nicht mehr.
Oben und unten:
Leichen lagern ringsumher.

Alle Schlünde öffnen sich.
Das Unsagbare fließt hervor.
Der Bund, den ich beschwor,
löst sich.
Alles wird zerstört:
ungehört.

∧
* *
 *

Ich sitze;
auf einer Bergspitze.
Im lebendigen Kleid.
Im Neulicht. Im Äther innen.
Mein Geist über Allem weit.
Höhe. Kein Ton.
Ich bin bereit.

Etwas ist kühl in der Tiefe;
ist Meer.
Und singt.
Ich glaube: das ist Gott.

* * * * *

Zweiter Teil

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

(115)

Hinter dieser Schwelle
erscheint mir ein tiefes Land in Mondhelle.
Schlafkrank greif' ich zu . . .

★

Ich, der Schlafkranke,
griff dich in der Mondhelle,
dröhnender Logos-Gedanke!

Ich sehe die Sonne gekettet im Aether hangen.
Neue Gebilde entströmen meinem Munde.
In den Tiefen seh' ich den Mond ans Meer gelangen.
Und alles Alte ist vergangen.
Glutbrausend die junge Stunde,
seliger als Himmel-Erde, kommt gegangen.
Sperrangelweit geöffnet steht das Thor,
aus dem ich selber einst glutbrausend trat hervor.

Wohin ich steure,
steht vor mir eine große ungeheure
Nebelwand.
Ich liege langhingestreckt
auf glänzendem Berdeck.
Das Meer reicht mir die Hand.
Eine große Woge ruht neben mir
und ist meines Geistes schönste Zier.

Und über Bogen,
ein großer Stern herangezogen,
und geht an Bord.
Und ruht vor mir und spricht ein Wort.
Sein planetarischer Glanz
fordert mich zum Tanz.

Da geschieht ein Wunder.
In mein Herz wird das Senkblei hinabgelassen,
das kann den Grund nicht fassen!
Wilde Gesichter stieren nach, hinunter,
der Schiffshauptmann, ein wirres Laufen,
man flüstert drohend in gesonderten Haufen.

Mich überfällt die ganze Welt.
Die Herrlichkeit von wilden Adlerschwingen!
Das Meer mit großem Singen.

Auf einer Schiffplank' lieg' ich — dunkler Segen!
Und kann die Faust und kann das Herz nicht regen.
Eine schwere Woge, schlägt mir auf das Hirn.
Und dreht mich um. Ich stehe auf der Stirn.

„Jetzt geht die Sonne donnernd auf.“
„Jetzt geht der Mond donnernd auf.“

„Hörst du den Ton?“

Ich hocke zwischen schlanken, nackichten Weibern.
Ich dränge mich in glutfeuchte Leiber.
Große, großgeöffnete Gesichter.
Die glänzen.

„Jetzt geht die Sonne donnernd auf.“
„Jetzt geht der Mond donnernd auf.“

„Fühlst du uns?“

„Komm' näher.“

Jetzt geht die Sonne donnernd auf. Ja.
Jetzt geht der Mond donnernd auf. Ja.
Ja. Ja.

„Ja.“ „Ja.“

(120)

Meere schäumen
über mein Gesicht.
Weißglänzend eine Sonne spricht
aus Nâhen ihr Gedicht.

Mich besingt die Zeit mit Schall,
und überstürzt das Meer mit Schwall.
Der Luftkreis, wogende Wasser,
strahlender Gestirne Bann,
Liebende zugleich und Hasser
pochen traumhaft an meine Stirne an.
Sonne! Wort und Macht!
Mond! o schöpferische Mitternacht!

Im Donnersang, da ich erschuf das Meer,
war seine Schöpfung alt, schon tausend Jahre her,
und ich selbst urmitternächtig alt,
und verlor Halt und Gestalt,
verfiel trübsinnig in Traum,
überspritzt von weißem Bogenschäum.
Schreiende Adler, mich beschwirrend,
durch die Höhlen meines Mantels wirrend.

Alle meine Seelen schliefen.
Da hob sich strahlend die Sonne aus den Tiefen.
Ich erschauere,
merkend, wie ich tigerhaft mich belauere:
meine Hand steil zur Wölbung hochgereckt,
und das Himmeldach schon abgedeckt,
die Sonne hinaus zu lassen
in ihre goldnen Gassen.
Und die Hand schafft ohne den Geist,
ich liege von schreienden Adlern bekreist,
es geschieht Alles sonder meinen Willen.

Ich liege: stiller Mann im Stillen.

Nich überrollt der Luftgeister Gespann,
es fängt ein neues weites Leben an.
Es hebt sich lächelnd die Erde aus den Gluten,
sie ist grün,
ihre seligen Kelche glühn,
mein Auge blickt und blickt,
wie zwischen lichten Birkenruten
eine Meise sich ihr Nestchen flicht.

Du sitzt ewig neben mir,
mein träumender Gefährte,
meine beschattete Gebärde.

Ich zeuge alle Gegenwart
in meiner Seele rollendem Grunde.
Mein Nerv ward hart
in mancher roten schöpferischen Stunde.

Nun ist das seltsam anzusehn:
wann du in deinem Kreis erschweigst,
zitternd dich herausneigest,
mir zu, in den sanftesten Mutterwehn.

Abendbeisammensein.
Du trägst die Lampe herein,
und Wein,
und holst den Kasten,
und spielst auf der Geige
Alles, was ich verschweige.

Und drängst dich selig in die Welt hinein.
Und drängst mich aus der Welt hinaus
in Anfang und in Urgebraus.

Ich liege über den finsternen Gewässern,
gehüllt in wogende Wolkenmassendünste,
meine Seele schafft in fürchterlicher Brunst die Himmellichter.

Ihr seligen Gestirne
über meiner dunklen Schöpferstirne,
zieht glänzende Kreise,
singt mir Schlaf mit einer Kinderweise.

An meiner Bahn
strahlende Himmlichter stehn.
Alsobald fängt mein Leid an.
Die ich dunkler Geist geschaffen,
thun mich schamlos strahlend begaffen.
Das sind Kindergeschichten.
Doch muß ich hinter die Wolke flüchten.

Manche Nacht hat mir ins Ohr geflüstert,
die Gestirne, die ich Dunkler schaffe,
seien vollendeter als ich.
Und meine Seele senkt sich gramverdüstert.
Ich verkrieche mich.
Ich verberge
mich in den tiefsten Schlünden meiner Werke.

★

Ich ruhe und höre.
Ich höre die Sterne ihre Gänge gehn.
Die ganze Wölbung frei im Luftraum drehn.

Alles Meer und seine Klippenschäume,
alles Gestirn und mondbeglänzten Flüsse
flüster'n jetzt in meine Schwermutträume,
daß man sterben müsse.

Daß nur mein Tod vollenden werde
die Schöpfung, die ich unternommen.

Ich schuf die Sonne, schuf die Erde!

Doch diese Rede ist mystisch und verschwommen.

Ich that große Dinge,
 und gab dem Saturn wundervolle Ringe.
 Aber dann sah ich Alles von selber geschehen,
 nichts mehr warten und stehen,
 mein Geist geriet in Zwang,
 hinein in fürchterlichen Zusammenhang,
 daß ich wahnsinnig in einer Kette rang.
 Seit der Zeit schaff' ich nichts Neues mehr.
 Sonne und Mond sind mein einziger Verkehr.
 Vielleicht noch das Feuer, vielleicht noch das Meer.
 Weite Stillen
 überwölben meinen Willen.
 Unsichtbare Geigen
 bereden mich, zu schweigen.

(129)

Ich höre glühende Töne.
Einen wild umblickenden Chor.
Aus aller Schöne
braust es dunkel hervor.

Ein großer Seufzer hob sich aus der Tiefe.
Zugleich schien mir, eine Stimme rief:
„Mein Sohn, mein Sohn,
das war so in allem Anfang schon.“

Nun muß ich in den dunklen Forst, und singe
das dunkle Lied, das meinem Kinde gleicht.

Hinter jedem Baum
steht ein atemloser Mensch.
Gerade fort und durch!

Und um die Mitternacht
bin ich im Felsgebirg am weißen Sturzbach.
Ich schöpfe heilig murmelndes Wasser.
Und hebe die Hand; ich weihe.

Es tönt der Fels. Der Mond schwebt auf! —
Mein Kind. Mein Kind.
Wie du glänzest.

Ich neige mein sturmverwehtes Haupt; es fallen,
da fallen Sterne aus den rauhen Haaren.
Ich bücke mich; sammle schweigend.
Es ist lange her — o Liebe.

Es ist lange her, o Liebe:
Und meine Seele begehrt nach dir.
Ich möchte mich über dich beugen.
Und du bist nicht hier.

Ich will die ganze Welt neu zeugen.
Und dir lächeln wie am ersten Tag.
Du sollst jung werden, so jung dein Herz mag.
Du sollst werden, was dein Herz mag.
Ich will dir die Birke schenken.

Und ich will Alles neu machen.
Es soll keine blaue Wölbung mehr zerkrachen.

Du Einzige, die mich verstand!
Die meine glühenden Verbrechen
selig verwand.
Die meinen tiefen Schöpfergram
ins Heilige gemildert
in ihren Geist hinübernahm.

- Damals sah ich dich ja kaum,
ich lag ja zuckend im Schöpfungsfiebertraum.
Wußte ja nicht, was Sehnsucht sei,
sang immer dieselbe Litanei:
„Gehorcht dem Strahl,
gehorcht dem Strahl.“
Mein Auge war ja ganz bewölkt von Qual.

Kehre zurück aus den strahlenden Wassern.

Kehre zurück vom Mond.

Kehre zurück vom blauen Gipfel des Gaurisankar.

Kehre zurück aus der Morgenröte.

Aus der Wüste.

Kehre wieder.

Kehre wieder, du Feuchte,

liege wieder bei mir,

Du, Du einst im Anfang.

Ich hab' die Welt an meinem Leib zerdrückt,
alle Sterne aus der Bahn gerückt,
mit flackernder Hand
steckt' ich meine Herrlichkeiten in Brand,
deine Brüste hab' ich überall gesucht,
und Alles zerstört und Alles verflucht —

Kehre zurück vom blauen Gipfel des Gaurisankar,
lösche meinen brennenden Gesang,
liege wieder bei mir,
Du, Du einst im Anfang.

Keine Antwort mehr.
Erinnerungslos schweigt Alles ringsumher.
Nur das Meer, das Meer
erinnert sich noch manchmal meiner.
Da lieg' ich am Strand,
lasse die Hand
von der Woge spülen.

Das ich früh in Jugendglut gebar,
du Wesen wunderbar,
mein Herz wird alt und schwer.
Mein Kind, mein Meer,
lange, lang ist's her.

Da spülst du bunte Muscheln an den Strand
 zum Spiel für die alte Schöpferhand.
 Und so ruhend Hand in Hand mit dir
 fühl' ich das Unvergängliche in mir.
 In blauer Luft der Adler schreit.
 O feuchter Wind! o fühle Zeit!
 Ein spielend Kind,
 ein Kind mit uferloser Vergangenheit.
 O Lächeln, das aus meinem Menschenherzen fließt
 und sich in tränendem Gesang vergießt.
 Du Glut und Pracht!
 Du meine Schöpfermacht!
 Du Meer! Du Sonne! — Adlerschrei! —
 Und immer die große Melodie dabei.

An diesen blauen Gestaden sitzend ragend,
die Welt-Harfe schlagend,
schreib' ich nieder die Geschichte meines Lebens.
Es ist die Geschichte glühenden Sich-Preisgebens.
Es ist die Geschichte heiligen Hinüberschwebens.

★

Zu Zeiten
legte sich ein schwerer Schlaf auf mich.
Ganze Epochen meines Lebens
brausen in ewiger Nacht und Finsternis.

Auf dem Fels sitzend,
meine Füße tief im Meer,
hör' ich einen Ton.
Es rollt heran
die Morgenröte.
Sie umleuchtet meine Kniee.

Etwas ist in der Tiefe,
das strahlend meine Brust umfängt,
mit holder Wärme vor mir kniet.
Das ist die Sonne.

Es ist kalt geworden.
Ich erhebe mich stützend, fiebrig.
Tappe wankend durch die wehenden Räume.
Mein Haupt ist ja ganz auf die Brust herabgesunken.

Ein Sturmwind, trieb ich über den Gewässern.
Eine schöne Urweltblume trieb vor meinem Winde.
Doch ich wußte nichts damit anzufangen.
Und so ist sie elend zu Grunde gegangen.

Ungebändigt steil und schön
sind deiner Seele Eisfeldhöhn,
dazu ein Herz Feuer speit —
das Auge wild aufschreit
als Meer!

Weib, sitz' zu mir her.
Hätt' ich in meinen Jahren dich geschaut,
vielleicht hätt' ich die Himmellichter nicht gebaut.
Hätte mich über deinen Schoos gebeugt,
Kinder dir gezeugt.

(143)

Ich sah dich liegen über den dunklen Landen.
Doch als die Sonne kam,
warst du schon aufgestanden.
Und ich allein in meinem brütenden Schöpfergram.

So fuhr ich lange Nächte lang
in dunstverhülltem Gang
mit wolkenverhülltem Haupte
durch die hohen Orte,
murmelnd einwärts seufzergleiche Worte,
voller Macht und Strenge,
immer vor mir eine große Feuerkugel,
hinten ein schwarzer Flächenschatten.

Ich befahl den Wolken, Niemand vorzulassen.
Ich wollte allein sein.
Ich begann die glühende Kugel zu fassen.
Ich griff tiefer als tief in mein Herz ein.

Die Sonne wird so toll und fern,
drum faß' ich lieber diesen Stern,
der hier durch meine Sphären eilt
und meine Sehnsucht heilt.

Die Nacht grün und bitter;
voll dumpfer Ungewitter.
Folge
mir in diese rote Wolke!

Was hatt' ich denn auf der Welt?
Nichts als Sonne, Mond und Sterne!
Und meine Blut in die grenzenlose Ferne.

Und meine Blut und meine Gedankenglut.
Da hab' ich mir die Lüfte erdacht.
Und die Meere gemacht.
Wie das selig, kühlseelig thut!

★

Meiner Seele Thüren hab' ich aufgeschlossen.
Die einst im Inneren gebrannt, die Blut
ist in den dunklen Raum hinausgeflossen.
Also entstanden Sonne, Mond und Sterne.

Und zwischen Allem liegen lange Jahre,
glühende Teiche zwischen hohen Säulen,
dran sitzt ein Fischer mit eiserner Angel;
ohne Köder, denn sein Wille
ist Magnet.

Mir ein Gluch,
trag' ich ewig mit mir dies Buch.
Im Sphärenflug,
Könnt' ich's heimlich in die Tiefen fallen lassen!
Doch es würde nirgends Halt fassen,
geriete in den gräßlichsten Fall;
es entstünde der fürchterlichste Schall.

Ich muß ein Wesen mir erdenken,
dem ich's kann schenken.
Das es unter dem Herzen trägt
und es mir nicht heimschlägt.

Ich will es größer machen als alle Bäume.
Du sollst ein Kind haben und ein Lächeln und Träume.
Du sollst die Pfade sehn, die ich beschritten.
Sollst Manches ahnen von dem, was ich gelitten.

*

Ich will das doch lieber unterlassen.
Man wird mich niemals fassen.
Man wird mich nur hassen.

*

Doch bedrängt mich ein wunderlich Gefühl
jeden Abend.
Der Tag, ich schuf die thronenden Berge.
Jetzt fehlen mir solche Zwerge,
lauschte gerne einer summenden Erzählung
von Bergchen und Werkchen:
ein Märchen vor Schlafengehn.

★

Vielleicht
alle fünfhundert Jahre
Einen schaffen, der mir gleicht . . .
Zäher Gedanke! — Versuchung, sonderbare —

★

Diese Sorte glaubt doch immer,
ich hätte das Alles zum Spaß gemacht,
hätte mein großes Haupt
für einen Witz in Wahnsinngefahr gebracht.

★

Mir war die Welt in ihren Tiefen laut.
Ich brauchte mich nicht erst um Kunst zu plagen.
Ich hab' in meinen Jugendtagen
den höchsten Geist geschaut.

★

★

Im Mondlicht und im Sonnenlicht
schrieb ich mein Gedicht.
Seltener im Sternelicht.
Die kleineren Lichter
überließ ich dem guten deutschen Dichter.

★

O Mensch, ich hob dich in alle Himmelräume!
O Mensch, ich gab dir meine Gott-Planetenträume!

Zwischen zwei dunklen Bogen liegend,
ihren Unterthanentrog mir niederbiegend,
ruf' ich meine Machtstunde auf.
Alsobald schwebt der Nachtplanet herauf,
er lagert hochüber der glänzenden Ozeanfläche
am Stamm der himmeldunklen Esche.
Dröhnende Stunde der feierlichen Achtung.
Der schweigenden Betrachtung.

Einst war hier nichts als mein Beruf.
Heut lieg' ich körperlich in großen Träumen
zwischen weißen Bogenschäumen,
und rede mit dem Licht, das ich erschuf.

Ich blühe rot und stumm als eine Rose.
Und hinter mir bewegt sich sanft der Aether.

★

Mein Flug zieht über nachts stillen Seen.
Aufglänzen sie, wann meiner Flügel Schwung
traumhaft dreht.
Ein Glück umweht
mein ätherkühles Haupt.

★

Mein Haupt ruht ganz im kühlen Schlaf. Ein Mond
über dem Meer.

Weib, jetzt keine Schönheit mehr.

Komm' ins Meer.

Ich denke einer äußersten Stunde,

da ich ruhte an einem unsichtbaren Munde.

Da ich zuerst das Licht ersann

und von meiner Stirne Blut rann.

Kind, das vollste Licht umströmt mich und dich!

Doch von jener Blutung weiß nur ich.

Als noch nichts war und nichts stand,
lag schon darüber meine große Hand.
Denk' ich an jene ungeheure Zeit,
stürzt mir mein Herz ins Meer vor Seligkeit,
daß große Sonnen heiß dichtdrüber schweben
und mir mein Schöpferglück zu fühlen geben.

Ich lag in ungeformten Schöpfungstürmen.
Noch war kein Gewölbe aufgerichtet.
Mein Auge ins tiefe Innere gerichtet.
Ich hörte die schweren Wogen des Geistes
brausend an unsichtbare Küsten stürmen.
Manchmal: ich wußte, meine Lippe glänzte.
Manchmal: ich fühlte, wie mein Augenlid sich hob.
Dann sah ich einen brennenden Scheiterhaufen;
hochdrauf ein nacktes Weib in Posaunenpracht.

Meine Jugendzeit.

Ich war nicht Haupt und nicht Hand,
ich war ganz Feuer, Glut und Brand.

Ein Wagen vollte über die Bogen,
hingestreckt lag ich bewußtlos drinnen,
nur das Brausen des Meeres drang zu meinen Sinnen,
und die grauen Tiere, die mich überflogen,
groß wie frühe Morgenewigkeit.

Und der Glanz dann unter den spritzenden Räderbogen.

Es gab eine Zeit, und ich glaubte,
Alles müsse begründet werden:
selbst die Nachtschmerzen, die an mir zehrten,
selbst die Feuerfunken auf meinem Haupte.

Es gab Zeiten, da lag ich in silberner Wiege
als lächelnd Kind in meinem blauen Sonnedom.
Es gab Zeiten, da floß die große Schönheit
aus meiner Tiefe als ein silberner Strom.

Du Schlafende hast in mein Ohr geraunt
ein dunkel Wort.

Von „Einem, der nach mir kommen werde“.

Mein Geist war in der Schöpfung fort.

Da klang das Wort, leise wie Säusen der Erde.

Tönte wirr wie Meeres Säusen.

Jetzt rollt mir der Entschluß mit tödlichen Gewalten,
die ganze Schöpfung blendender zu gestalten.

Ein Entwurf für eine neue Welt:
 Ein einzig fernhin ungeheuer Schneefeld,
 mitten ragt steil ein ungeheurer Turm,
 drin droben im gläsernen Turmgemach
 ein Weib, prachtvoll in rotem Flammenhaar,
 das beleuchtet durch die kristallinen Scheiben
 hinunter über den Schnee die Welt.

Das kann so ewig bleiben.

Aber Einmal in jeder Ewigkeit

stapft ein felsenhoher Mann

von der Welt Enden

— mächtiger Schritt — heran, heran,

heran und in den Turm hinein,

da werden droben die Läden geschlossen

von großen zarten Händen:

zu dieser Zeit ist Finsternis

über der Welt, nur ein rötlicher Streifenschein

leuchtet durch einen schmalen Ladenriß —

Und hoch über Allem, daß jeglich Blut gerinnt,

häng' ich als wüste kosmische Träne,

die über die Ewigkeiten sinnt.

Große zitternde Tränen hängen
über meinen Traumstunden.
Heilig sind nur, die da unten
auf den Knieen liegen und sich zu mir drängen.
Und da bluten meine Schöpferwunden.

(160)

Sonne, Feuer, Weib, und Meer:
Das sind die heiligen vier Schöpferwunden,
die bluten in den glänzenden Traumstunden
und singen ein Lied von ewiger Wiederkehr.

Der Mond betrat der Urnacht Land
hinter meiner tastenden Führerhand.
In einem Thal, im neu beleuchteten Reiche
fanden wir liegen eine große Leiche,
die uns fremd war, einsam, ohne Namen.
Säßen; aufgestützt ins dunkle Antlitz starrend;
traumhaft; einen Gedanken erharrend.
Und wir haben
flüsternd uns beraten;
den Toten im Felsgebirg begraben.
Doch wohin wir forschend später kamen,
fanden wir die Spuren seiner Thaten.

Drück' ab den Pfeil!
von dir erharr' ich Heil.
Roll' heran durch den Äther,
mein großer Sturmverwehter!

Schöner als ich, eine große Gewalt.
Doch ich bin dein Vater uralte.

Und wirst untergehn.
Nah mir, dicht neben.
Und ich werde wieder über Wassern schweben
und mein spiegelreines Bild besehn.

Ich werde dich zerschmettern.
Ich werde dich durchblättern,
ein kleines Buch an einem kühlen Abend.
Und ich werde dich fallen lassen
aus selig ausgestreckter Hand
in den roten Sonnebrand.
Hinab in mein uferloses geliebtes Meer.

Glaube du an mich,
wie ich glaubte an dich,
da ich dich selig zerstörte
und so tief dir angehörte.
Und glaube, daß ich dabei weinte
und mich ganz mit dir vereinte.

Ich habe dich erschüttert,
was willst du mehr!
Ich habe über dir gewittert,
ich gab dir mein ganzes großes Meer.

Meine großen Flügel werd' ich ausspannen
über Feuer und Meer,
über die grünen Tannen,
über alle Schiffe und Sonnen,
über alle Wöchnerinnen
auf bebluteten bleichen Linnen,
über alle Richter und Verbrecher:
drüberher, drüberher
schöpf ich am rauschenden Himmelbronnen
zu einem tiefen Trunk den Silberbecher.

Und liege nackt auf dem grünen Dämmersofa.
An meine Füße brandet uferloses Donnermeer.
Mond und Sonne thronen drüberher.
Doch das befriedet auch nicht mehr.
Mein Begehrt wird jetzt ganz dicht und schwer.
Ich sinke wie Blei in den Urnachtträumen!
Immer zwischen grünen Bogenschäumen.

Ich bin ein verschollenes Meer.
Uralte Sonnen leuchten drüberher.

Das Wort, danach ich mich sehne.
O alte Träne.

Ich kaure in Gefängnissen der Nacht
und singe mit Glut und Pracht.

Es steht geschrieben in dieser Urkunde,
daß ich einst die Welt erschuf.
Zwischen dieser dunklen Stunde
und dem ersten „Nieder“-Ruf:
lag eine einzige Sekunde.
Ich befand mich auf einer ungeheuren Leiter,
die von unten nach oben flammend brannte;
ich kletterte und rannte
schreiend hochan, und weiter — weiter.

O Nacht der klaren Qual
millionenmal!

Ernfte Säulen wurden aufgerichtet
vom Meerschlund in die Himmel,
und vernichtet.

Denn mein Auge kann's nicht mehr ertragen,
Etwas im Raum zu sehn.

Das Herz schreit! nach jenen Tagen,
da nur lauer Winde Wehn
die dämmerfeuchte Welt durchschweifste,
und die Sonne erstmals reifte.

Könnt' ich verschlingen mit dem eignen Munde
die Werke mancher roten Stunde!
Könnt' ich die Seele zurückdrängen
zu jenen Urfeuer-Gesängen!

Ich hab' es gefühlt in manchem langen Jahr,
was es heißt: Sturm sein und Meer und Feuer
und Mond und nacktes Weib im roten Haar;
eine Welt so farbig glühend ungeheuer.

Und von Allem hielt nichts Stand dem Schwert
meiner uferlosen Machtregung.

Und Niemand ist meines Händedruckes wert
als die große Entbindung und die große Grablegung.

Ich ließ mich oft von Sonne-Mond verführen.
Nun will ich ernst mein Werk ans Ende führen.
Den großen, glühenden Stoß hab' ich gethan.
Hier hebt eine neue Schöpfung an.

Meine Seele will ich als Grundstoff nehmen
für eine Schöpfung ohne Bilder und Zeichen.
Das ist Wahnsinn! Aber es zieht mich hin zu diesen Reichen,
zu diesem großen Dunstball von Problemen.

★

Mein großes Haupt auf die Brust herabgesunken.
Meine Augen tiefe Brunnen, ausgetrunken.
In meinen sturmverwehten Haaren wühlen Feuerfunken.

Ich liege auf der Scheide meiner Machtssphäre
und blicke hinaus in uferlose Leere.
Der dunkle Raum, von keinem Strahl durchsonnt.
In der Jugend hätt' ich's gekonnt!
Es ist zu spät. Es ist zu spät.
Mir entquillt niemehr ein Planet.

Ich hab' mich ausgegeben
in einem glühenden Schöpferleben.
Drum will ich nicht länger meiner Sehnsucht wehren.
Und will heimkehren.

Ich will heimkehren
in mein Uferloses.
In die Wiege meines Vaterschooses
will ich die Gestirne zurückleeren.
Und einen blauen Vorhang drüberspannen,
drunter mögen sie schlafen zwischen den rauschenden Urannen.

Dann möge der Abendstern noch manchmal leuchten
über mein lächelnd versteinertes Gesicht.
Dann möge der Abendstern noch manchmal leuchten!
Wie nach Jahrhunderten mir leuchtet mein Gedicht.

Zwischen Uranus und Neptun
auf fliehender Weltbrücke
stand ich
als eine schwarze Riesenstatue.
Ein Licht drang von mir aus in öde Tiefen.
Und meine Schöpferhand lag auf meinem verkalkten
einsamen Herzen.

Zu meinen Füßen ein erblindeter Adler.
Eherner Schwingen schleiften über die Brücke ins Chaos.
Er sang am Thor
unter der wilden Kalkwand meines Herzens.

Einen, einen Augenblick,
ich bin jetzt sehr müde,
zieh' ich mich zum Schlaf zurück,
hingestrecktem stummem Schlaf
in jener morgenroten Bauernhütte.

Einen Augenblick,
Sonne, Mond, Sterne,
mögen sie sich selber drehn,
oder wartend um mein Lager stehn.

Oder auch im Schlaf mich töten
zur Zeit der ausgeschöpften Morgenröten.

Das also wäre der große Schlaf.
Und schwebt jetzt wieder vor mir jene Feuerkugel,
die ich einst im Urgebraus der Welt geschaut.
Wohlan;
doch scheint nun fast, sie schliefe auch.
Aufplattert schwarzer Rauch,
durch Wolken beleuchtet Blut
meinen bleich hingestreckten Leib,
und ich kann bemerken,
auf einem grünen Riesensofa er ruht,
hoch über Türmen und Schnee und Feuerbergen.
Und ich halte Mond und Sonne
mit zwei stillen Händen
an die eingesunkene Stirn gepreßt.
Da muß ich schluchzend mich wegwenden:
Sie saugen jetzt den letzten Strahlenrest.

Und eine Stimme spricht so tief und heilig,
innige Herrlichkeit, und Überschwang,
Rührung, und Triumph:
Tränenglänze tief im Himmel.

Du Alter in weißglänzendem Gewande,
der du plötzlich bei mir stehst und mich umarmst:
Zwischen jedem meiner Atemzüge
liegen silberne Seligkeiten,
liegen ungemessene Adlerflüge.
Du Alter in weißglänzendem Gewande,
der du seltsam meiner dich erbarmst:
Muß ich bald von meiner Seele scheiden?

Du entschwebst in ewige Weiten, silberner Sterne-Greis.
Ein Haarmantel deckt deinen Rücken weiß.
Auf deinen ruhenden Händen entträgtst du meinen Mond und
meine Sonne.

Ich schaue deinen Flug!
Du entträgtst den Geist.
Du lässest mich in Finsternis verwaist.

Schaffen war mein Leben.
Ihr dämmernden Gebirge, die ihr als Freunde mich umsteht:
Es giebt nichts Größeres als das Schaffen.
Ich fühle, daß nocheinmal mich der Geist umweht.
Nocheinmal sollt ihr den Glühenden hören!
Ferne komm' ich her.
Hebt mich auf die Rednerbühne!
Mein Herz glänzt überm Meer.

(179)

Ich ruhe geheiligt schwer.

*

Ich möchte sagen: Jetzt ist tiefer Abend.
Doch glänzt noch wunderbar ein Meer.

Ich sah dich, und die Seele glänzte
entwölkt von Qual.

Du trugst des ewigen Lebens
Bonne in mein tiefstes Thal.

Ich liebte dich. Die Seele glänzte.
Doch war mein Herz zu glühend, und mein war
des tiefsten Schöpfergrams. — So kam's.

★

Nimm meinen letzten Ton.
Nimm meine letzte Leuchte.
Nimm meiner Schöpfung klaren Spiegel,
von dem ich jegliches Gewölk verscheuchte.

★ ★ ★ ★ ★

★

Es ist hinüber. —
Am schwarzen Weltrand tobt ein Feuer.
Dort ist ein großes Glück und ein großer Jammer.

★

★

Gestirne kommen noch über dich im Finstren.
Aber du trinkst nicht,
du hebst den ehernen Becher von der blinden Lippe.

★

★

Schlaf. Schlaf.
Meine Thaten ruhen im Chaos.

★

★

Gott. — Und die Träume.

★

★

★

Dritter Teil

I

Eine Landschaft unterm Sternehimmel. Drin erhebt sich ein sanft geründeter Hügel. Die Fernen rings von dunklen Tannenforsten geschlossen.

Auf dem Hügel sitzt im Mondlicht ein Mann. In starrer Ruhe ein sturmverwehtes Haupt.

Der Mann:

Am Rande des Chaos stehend schrieb ich nieder die Geschichte meines Lebens. Eine große Woge stürzte sich über mich und entriß das Blatt den Händen. Und meine Seele ward allfassender Abgrund, der das Chaos verschlang, um von Neuem die Gestirne zu zeugen.

Und dann gingen Mond und Sonne selig auf und unter.

Wandlungen hab' ich durchgelebt.

Saß auf dem Schoos eines Vaters und war Knabe im Sammetkleidchen.

In einer Sternennacht wie heute erhob ich mich vom Bett, plötzlich, ungeheuer, und war kein Mensch mehr.

Ich habe auf dem Schöpferstuhl gefessen, und die Welt war
mein Knetstoff. Uferlos meine Vergangenheit.
Und ich verfiel in tiefes Sinnen.

Er versinkt in Schweigen. Aus den Fernen dringt das Brau-
sen der Forsten.

Aus dem Forst im Norden tritt sein Vater.
Ein Alter, ein verdunkeltes Haupt, kommt heran.
Vor dem Hügel steht er; spricht mühsam.

Vater:

Ich bin Dein Vater. Ich bringe Dir das Wort: Einst.
Einst. Da Du mein Kind warst.

Der Mann,
nachdem er ihn lange betrachtet:

Du bist mir zum Traumbild geworden. In hohen Mitter-
nächten, wann die Sinne hinüberreifen, schwebt ein Planet vor
meiner Stirn. Glanzgesegnet. Das bist Du, mein Vater.

Der Vater steht in tiefem Nachdenken versunken.

Aus dem Forst gen Süden ist seine Mutter getreten. Eine
dunkel gewaltige Frau, wirr langes Haar, naht dem Hügel.

Sie grüßt mit einer weiten, seltenen Bewegung des Armes.
Er winkt ihr stumm zu.
Alle sind von traumhaft tiefem Nachdenken ergriffen.
Aus dem Forst im Westen nähert sich ein Weib. Eine
Kranke in weißem Mantel. Der Mann flüstert unsichtbar:

Katharina . . .

Weib:

Ich gab Dir die großen Bonnen.

Tiefes Schweigen im Mondglanz.
Vor dem Forst im Osten erscheint sein Sohn. Ein Knabe
geht zum Hügel. Hinauf. Er kniet zu Dem droben nieder.

Sohn:

Dein Sohn.

Der Mann zieht ihn träumerisch an sich; läßt sein Haupt auf
des Knaben Schulter herabsinken.
Haupt an Haupt. Man sieht die Gesichter nicht mehr.
Das Mondlicht spielt auf den Zweien.
Man hört den Mann sagen:

Wundervoll. Wundervoll.

Langes, allgemeines, traumhaftes Schweigen.
Die Drei unten am Hügel haben einander an den Händen
gefaßt. Sie sagen leise:

Er schläft.

Man hört die Musik der Nacht und der Gestirne.

★

II

Eine offene Halle. Die Abenddämmerung beginnt.
Auf einem grünen Sofa ruht langgestreckt der Mann.
Um das Lager, in stummer Entfernung, sitzen:
Vater, Mutter, Weib, Sohn.
Tiefes, dauerndes, hauchloses Schweigen.
Zulezt sagt

Vater:

Er schläft noch immer.

Er erhebt sich, giebt den Andern Zeichen.
Alle Vier gehen jetzt leise hinaus.
Es dunkelt.
Der Mann richtet den Oberkörper langsam auf. Er sitzt.
Er schaut vor sich hin. Er spricht, nach Innen.

Der Mann:

Die Menschen sagen, ich sei totkrank.
Die lieben Menschen,
sie bringen mir Zuckerwerk,
Südfrüchte und Kuchen,
sie pflegen mich, haben mich lieb,
die lieben Menschen,

sie drehen sich um. Sie weinen.

Doch glaub' ich's nicht.

Ich bin so frei, ich bin so leicht.

Ich bin nicht krank.

Ich habe nur ein tief Gefühl.

Ganz tief.

Wie wenn ich auf einem schwarzen rauhen Hügel säße
mit geschlossnen Augen,

über mir fühlend

ganz ganz nahe.

einen großen stillen weißen Mond.

Alles stumm. Es ist jetzt dunkel geworden. Im Hintergrund der Halle zeigt sich Etwas. Man erkennt allmählich: Eine hohe Gestalt. Die nähert sich. Eine hohe Gestalt, den glänzenden Sternemantel umgeschlagen. Ein Kreis. Ein Haupt und eine Seele.

Der Mann hat sich vom Sofa hochgehoben. Steht. Die Beiden stehen sich gegenüber. Sie sehen: denken einander. Tief eingewühlt. Außerstes Schweigen.

Der Mann:

Wir trafen einander.

Langes Schweigen und Denken.

Der Greis:

Wir Zwei sind den gleichen Weg gegangen.

Der Mann versinkt in düstres Brüten.

Sein Haupt ist ganz auf die Brust herabgesunken.

In den sturmverwehten Haaren wühlen Feuerfunken.

Der Greis betrachtet ihn forschend.

Es ist sehr dunkel.

Außerstes Schweigen.

Plötzlich einen Schritt sich nähernd, sagt, kaum hörbar,

Der Greis:

Mein junger Freund . . .

und zieht im Dunkel den Mann an sich. Der verbirgt sein Gesicht, von lang verhaltenen Gefühlen überwältigt, an des Alten Brust, flüstert:

Der Mann:

Ich habe Dich unsäglich erlebt . . .

Der Greis:

Ich weiß Alles . . .

Längstes Schweigen.

Der Mann:
Was jest? . . .

Der Greis:
Du gehst . . .

Der Mann:
Wohin? . . .

Der Greis:
Du weißt es . . .

Der Mann will reden, und kann nicht — —

Der Greis:
Mein junger Freund . . .

Er umarmt den Mann in feierlicher Rührung und schlägt
den Sternemantel um ihn.

Es nachtet. Die Sterne.

★

III

Am Meer. Nacht. Auf der Woge, im Mondspiegel, liegt ein Boot.

Auf dem Strand, auf strahlendem Kies, steht der Mann. Er hält in den Händen das Meerhorn. Die Augen sind geschlossen: Er steht schlafend im Mondlicht.

Er bewegt sich. Stößt leise ins Horn. Jezt mit Kraft. Er bläst zum Aufbruch.

★

Er liegt langgestreckt und tief im Boot.

★

Eine große Woge spült Alles hinaus.

★

★

★

Auf dem Strand, an einem Fels, lehnt der Greis.

Der Alte im weißglänzenden Gewande.

Seine Schöpferhand ruht schwer auf dem Gestein.

Er schaut wahrhaft ergriffen — durchblizt von einer Regung Triumph und Dämonie — dem „jungen Freunde“ nach.

Er flüsterte Etwas.

Er blickt lange sinnend auf das hohe Meer hinaus.

★

Er spricht schwermütig vor sich hin die Worte eines frühen
Dichters:

„Gott. — Und die Träume“ . . .

Er schwelgt in der Schönheit dieser Worte.

★

★

★



Vor einer Anschlagssäule:
Ich stand an einem abendlichen Orte,
ich las diese Worte:

Er wacht in rotem Mantel. Er schläft in einer schwarzen Rüstung. Doch es giebt nicht Seinesgleichen. Er ist der Einsame. Der ganz Vertiefte. Der Profet. So groß war noch Keiner. Und Etwas hat Er gethan, was Keiner wieder thun wird: nun gehn Mond und Sonne selig auf und unter. Und heute Nacht wird Er Ähnliches thun wie Sterben. Das hat Er bei gestriger Mondhelle im Vorüberschatten dem an der Ecke der Hirsch- und Kaiserstraße im Schnee postierten Schutzmann Großkopf in das linke Ohr geflüstert. An alle Einwohner unserer Stadt ergeht nun die Aufforderung, um genannte Zeit sich in ihren Behausungen verschlossen zu halten und alle Straßen und Plätze frei zu geben, damit unser großer Mitbürger Raum habe.

Alle öffentlichen Bureaus schließen heute Mittag Punkt 4 Uhr. Die Straßenbeleuchtung wird heute Nacht unterbleiben. Der Bahnhof wird gesperrt werden.

Der liegende Schnee soll zu einer einzigen weißen Fläche geglättet, jegliche Fußspur daraus entfernt werden.

Eine amtliche Darstellung aller Ereignisse der kommenden Nacht wird publiziert werden und kostenfrei in allen Kunsthandlungen, sowie auf dem Rathaus, zu haben sein.

*

Heute Nacht ist Vollmond.

Im dritten Jahre vor dem Jahr zweitausend
warf ich dies Buch auf einen Riesentisch,
hörte das Meer, erschüttert drunter brausend,
und zog den großen Vorhang über mich.

*

Achtzehnhundertsevenundneunzig

*

Werke von Alfred Nombert

Tag und Nacht. Gedichte.

Der Glühende. Gedicht=Verk.

Die Schöpfung. Gedicht=Verk.

Der Denker. Gedicht=Verk.

Die Blüte des Chaos. Gedicht=Verk.

Der Held der Erde. Gedicht=Verk.

Der Sonne=Geist. Mythos.

Der himmlische Zecher. Ausgewählte Gedichte.

Aeon. Dramatische Trilogie.

I. Aeon der Weltgesuchte. Drama.

II. Aeon zwischen den Frauen. Drama.

III. Aeon vor Syrakus. Drama.

Geschichte meines Lebens.

Eine Beilage zu Friedrich Kurt Benndorf:

Der Aeon=Mythos von Nombert.

Dresden 1917, Verlag von H. A. Giesecke.

Gedruckt
bei C. Haberland
in Leipzig

LG.

M732s

205 026.

Author Mombert, Alfred

Title Die Schöpfung.

NAME OF BORROWER.

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF. POS ITEM C
39 15 29 05 12 007 1